

Leipziger Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Leipziger Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Feiertagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu bezahlen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, woselbst 10 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069, jüdster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierer kleine Seiten oder deren Raum 20 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pf., auswärtige Anzeigen 50 Pf. — Anträge für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 61.

Mittwoch, den 13. März 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und
das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

In den Wahnsinn geheht!

Die französische Republik hat bekanntlich in den knapp 40 Jahren ihres Bestehens mancherlei Skandale erlebt. Wir erinnern nur an den Boulanger-Rummel, den Panama-Krach und den Dreyfus-Skandal. In all solchen Fällen war man im lieben deutschen Vaterlande schnell bei der Hand, mit hämischer Schadenfreude zu versichern, daß bei uns so etwas gar nicht vorkommen könnte; erstens mal weil wir frommen Deutschen an sich viel reblicher seien als die „sittenlosen“ Franzosen, und zweitens weil in einem monarchisch regierten Staat viel größere Ordnung herrsche und alles weit besser kontrolliert werde als in einer Republik.

Vor den Lesern unseres Blattes haben wir nicht nötig, den Schwund dieser Behauptung durch Aufzählung der vielen ganz ähnlichen Skandal-Affären aufzuzeigen, die zu gleicher Zeit auch in Deutschland passiert sind. Höchstens das ist ein Unterschied — und sogar ein auffälliger — daß die großen französischen Skandale sich dem Gedächtnis der Mit- und Nachwelt dauernd eingeprägt haben, während man ähnliches in Deutschland schnell vergift. So z. B. braucht man blos den Namen Dreyfus auszusprechen und jedermann weiß sofort, um was es sich handelt. Da sogar die bloße Erwähnung eines anderen Dreyfus, sei es nun ein Verwandter des einstigen Deportierten oder nicht, ruft in jedermann die Erinnerung an die ganze ungeheure Affäre wach. Dagegen kann man in Preußen hundertmal z. B. den Namen Mirbach erwähnt hören, ehe man einmal an den Oberhofmeister der Kaiserin und seine Kirchenbaugeschichte denkt. Das macht in Frankreich ist es eher möglich als in Deutschland, solche Affären bis ins letzte Detail mit dem vollen Lichte der Öffentlichkeit zu durchleuchten — womit wir freilich nicht sagen wollen, daß das immer geschieht. Aber im monarchischen und konservativen Deutschland geschieht es niemals, hier nimmt die Bürokratie die Sache in die Hand und schleppst sie sofort in das Dunkel ihrer Amtsstuben. Da nun aber in den meisten derartigen Fällen die Bürokratie selbst die Angegriffene ist, so kann man sich denken, was dabei herauskommt.

Es wäre indessen ungerecht, der Bürokratie allein die Schuld hierfür aufzuladen. Die Hauptschuld tragen vielmehr die „staatsverherrlenden“ Parteien, die in solchen Fällen den Teufel nach Recht, Wahrheit und Moral fragen, sondern sich lediglich von Partei-Interessen leiten lassen und ohne Zaudern den Schuldigen stihlen und den Unschuldigen stürzen lassen, wenn ihnen das eben für ihre Parteipolitik opportun erscheint.

Ein besonders eklatanter Beweis hierfür ist der Abschluß der Kolonialskandale, der sich in diesen Tagen vor der Strafkammer zu Berlin vollzogen hat. Wir sagen der Abschluß, denn „das Spiel ist aus, ihr könnt nach Hause gehen.“ Es wird in diesen Dingen nichts mehr geschehen, trotzdem das Gericht den Prozeß gegen Pöplau nur vertagt hat. Schon möglich, daß Herr Pöplau früher oder später noch einmal vor den Schranken erscheinen muß und dann verurteilt oder freigesprochen wird. Aber das wird dann unter völliger Teilnahmefreiheit der Welt vor sich gehen, wie ja auch die bisherigen Verhandlungen dieses Prozesses ziemlich unbeachtet geblieben sind. Und das liegt natürlich nicht an den Wünschen und Taten der Bürokratie, sondern am Verhalten derjenigen Parteien, an die Herr Pöplau sich mit seinen Enthüllungen gewandt hatte: am Zentrum und am Freisinn. Sie haben ihn unterstützt, nicht um der Wahrheit und dem Recht zum Siege zu verhelfen, nicht um einen Herd der Korruption, der das Vaterland schwer bedroht, auszuruäubern, sondern um den Reichskanzler Schwierigkeiten zu machen. Inzwischen hat der Freisinn mit dem Reichskanzler und dessen Kolonialpolitik seinen Frieden gemacht, und das Zentrum findet es opportuner, die Fäden mit „Wilhelmstraße 77“ wieder anzuknüpfen oder wenigstens für eine nahe Zukunft sich hoffnungsvoll in Bereitschaft zu halten. Und so überläßt man Herrn Pöplau seinem Schicksal, das in diesem Falle besonders tragisch ist, denn es lautet nicht anders als: in den Wahnsinn geheht!

Was geht mich Herr Pöplau, was geht mich Herr Wissburg an! So sprach der offizielle Redner des Zentrums im Reichstage. Und die „Königliche Volkszeitung“, eines der einflußreichsten Zentrumspäper, wird noch deutlicher, indem sie am 7. März schreibt:

Man hat in den weitesten Kreisen der Zentrumspartei das Gefühl, daß die Öffentlichkeit sich schon viel zu lange mit diesen Einzelfällen beschäftigen müßten, und daß es wichtig an der Zeit wäre, die Alten über diese Dinge endgültig zu schließen.

Das ist ganz dasselbe, als wenn die Zentrumspartei erklärt: „Was geht mich Wahrheit, was geht mich Gerechtigkeit an!“ Und für den Freisinn gilt das gleiche, weil dieser ohne viele Worte sich durch sein Verhalten dem Zentrum anschließt. Weswegen ist denn Herr Pöplau angeklagt? Weil er Abgeordneter des Zentrums und des Freisins Mitteilung gemacht hat von angeblichen schweren Mißbräuchen der Amtsgewalt, die der Reichskanzler angeblich Jahre lang gekannt und doch geduldet habe. Und nun sollen darüber die Akten endgültig geschlossen werden? Warum denn? Ist denn ein einziges jener Verbrechen geführt? Ist eine einzige Behauptung Pöplaus widerlegt? Ist auch nur für die Zukunft ähnlichen Verbrechen vorgebeugt? Die Öffentlichkeit hat nichts davon erfahren. Sie kennt als einziges Ergebnis der Affäre nur, daß Herr Schneider sich in einer Nerven-Heilstätte befindet und daß Herr Pöplaus Puls 168 Schläge in der Minute macht, sodass bei weiterer Aufregung Lebensgefahr vorhanden ist!

Und dabei muß man sich erinnern, wie die Organe des Zentrums und des Freisins früher geschrieben haben, als sie noch heiligen Tones für Wahrheit und Recht erglühten — oder wenigstens so taten! Am 23. Juni schrieb die „Germania“:

„Daz eine Behörde sich einen Vertrauensbruch von Beamten nicht gefallen lassen darf, geben wir ja bereitwillig zu. Nur möchten wir dringend bitten, daß man in der Kolonialverwaltung nicht Mücken seie und Kamme verschluge.“

Von den „Mücken“, die hier gemeint sind, war eine Herr Pöplau und unter den „Kamelen“ befand sich z. B. Herr v. Puttkamer, der bis heute noch immer „verschlaut“ geblieben ist. — Am gleichen Tage las man im „Berliner Tageblatt“:

„... nach wie vor fordert die öffentliche Meinung eine Disziplinaruntersuchung gegen den Gouverneur (v. Puttkamer) ... Es muß volle Klarheit über Puttkamers Gouverneurtätigkeit gebracht werden. Und das schleunigst. Man würde es nirgends im Lande verstecken, wollte die Regierung die Untersuchung wider Puttkamer auf die lange Bank schieben.“

Und am 24. Juni in der „Germania“:

„Also der Reichskanzler möge nur gleich darauf verzichten, die Sache mit der strafrechtlichen Verfolgung dieses oder jenes untergeordneten Beamten wegen Vertrauensbruchs abtn zu wollen...“

Und mit besonderer Lässigkeit, aber auch — Deutlichkeit folgte das leitende Zentrumsorgan hinzu:

„Wir fürchten, es wird nicht viel geschehen, denn es steht zu vermuten, daß die Leute, die die „Auskehr“ verdient hätten, zu viel wissen und durch Blaudern unangenehm werden könnten.“

Diese haarige Andeutung wiederholte es nochmal ausdrücklich zwei Tage später, am 26. Juni 1906, mit den Worten:

„Wir hoffen ja nun, daß die weitere Entwicklung den Reichskanzler und den Erbprinzen Hohenlohe notigen werde, über die Verfolgung von ein paar untergeordneten Beamten hinauszugehen, aber andererseits fürchten wir auch wieder, wie wir schon sagten, die Ausräumung des Augiasstalles könne daran scheitern, daß die Schulden zu viel wissen in Geldsachen usw.“

Diese außerordentlich schweren Beschuldigungen erhalten besonders deshalb eine erhöhte Bedeutung, weil sie in der Öffentlichkeit niemals bestritten worden sind. — In demselben Artikel tritt die „Germania“ wie folgt für Pöplau ein:

„Wenn so und so viele Beamte pflichtvergessen sind und trotz aller Anklagen gegen sie die Vorgesetzten taub bleibt, muß es da ein gewissenhafter Beamter nicht schließlich als Pflichtverleugnung ansehen, wenn er weiter schweigt?“

Und wieder das „Berliner Tageblatt“ am 31. Juli:

„Noch steht unsere oberste Reichsbehörde als solche intakt da. Will sie aber die Reinheit ihres Rufes bewahren, dann ist es nun freilich wirklich an der Zeit, Ernst zu machen und alle Anklagen nachzugehen. Eine spätere Sorge wird dann sein, die doch relativ ganz unerheblichen Regelwidrigkeiten, die etwa einzelne Subalternebeamte bei dem berechtigten Versuch, die vorgekommenen Unregelmäßigkeiten aufzudecken, sich etwa zuschulden kommen lassen.“

Schon Tags darauf jedoch, am 1. August, behauptete das „Berliner Tageblatt“, es sei im Besitz von Altenstücken, welche beweisen, daß der Reichskanzler seit dem 22. November 1904 von Pöplau über verschiedene schwere Verbrechen hoher Beamter unterrichtet sei. — Zur Abwechslung kommt dann die „Germania“ und schreibt am 1. August:

„Wir sind auch überzeugt, daß die Bezeichnung von einzelnen Abgeordneten als Zeugen dahin führen wird, daß noch ganz andere Personen in die Untersuchung einbezogen werden...“

Und so geht es fort monatelang, bis dann endlich am 18. Dezember die „Germania“ allem die Krone aufsetzt durch die Bemerkung:

„... da die Zentrumsparteien alte jene Mitteilungen, welche ihnen in vertraulicher Aussprache die leitenden Staatsmänner gemacht haben, jetzt in aller Öffentlichkeit wiedergeben wollten, dann wäre wohl kein Minister und Staatssekretär mehr 24 Stunden in seinem Amt!“

Was hat sich nun seit alledem in der Sache geändert? Absolut gar nichts! Kein Staatssekretär noch Minister ist deswegen aus dem Amt gescheieden, keine andere Person ist in die Untersuchung einzbezogen, die Schuldigen, die „in Geldsachen usw. zu viel wissen“, sind nicht aufgedeckt, die Aktenstücke des „Berliner Tageblatt“ sind nicht hervorgeholt, der Reichskanzler bleibt dabei, die Sache mit der strafrechtlichen Verfolgung eines untergeordneten Beamten wegen Vertrauensbruchs abtn zu wollen. Anders ist nur eines geworden: die persönliche Lage des Herrn Pöplau. Jahrlang hat er den Kampf gegen die Korruption im Geheimen geführt; jahrelang hat er dabei den heftigen nervenzerrüttenden Widerstand der ganzen Bürokratie zu spüren bekommen. Endlich sah er keinen Ausweg als sich an den Reichstag zu wenden. Als königstreuer Mann, als Beamter fiel es ihm im Traum nicht ein, sich mit Sozialdemokraten in Verbindung zu setzen. Nein, er wandte sich an die regierende Partei, an das Zentrum, das damals mit dem Reichskanzler auf Du und Du stand, und daneben an „Seiner Majestät allergetreueste Opposition“, den Freisinn. Beide griffen mit Begierde zu und neue Hoffnung füllte die Brust des Kämpfers gegen die vaterlandsfeindliche Korruption. Statt allen Erfolges aber erriet er ein Disziplinarverfahren gegen sich selbst, Dienstentlassung, Anklage. Nicht nur seine Existenz, auch seine Ehre, sein guter Ruf wird gefährdet. Sehnüchsig blicken seine Augen aus nach den Helfern im Kampf fürs Vaterland; sie werden ihn ja nicht im Stich, ihn nicht hilflos zu Grunde gehen lassen. Haben sie ihm doch so kräftige und freundliche Worte gewidmet. Aber diese erklären, gleichmäßig, es sei nun Zeit, die Akten endgültig zu schließen, man habe sich schon viel zu lange mit ihm beschäftigt!

Wäre es ein Wunder, wenn nach solchen Erfahrungen Pöplaus Geist völlig in Verzweiflung und Wahnsinn versänke?

In den Wahnsinn geheht — das ist im frommen Deutschen Reich das Schicksal dessen, der im Kampf für Recht und Wahrheit sich auf die bürgerlichen Parteien stützt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstag hielt am Dienstag eine Sitzung ab, die sich in mehr als einer Beziehung höchst interessant gestaltete. Zunächst kam die dritte Lesung der kolonialen Nachtragsetats an die Reihe. Genosse Bebel führte in einer grob angelegten Rede noch einmal die Gründe zusammen, die unsere Fraktion bewegen, auf jenem grundlegenden Boden zu verharren, den die Freisinnigen verlassen haben, seitdem man ihnen den Konzessionshutze Dernburg bewilligte, und ihnen die Tata morgana einer liberalen Aera vorspielte. Höchst ergötzlich war der aktenmäßige Nachweis, daß noch vor kurzem Rektor Kopsch, Justizrat Cassel, Rosenow der Einzige aus der Luisenstadt und andere Freisinnigrößen, alle Eickhoffsiaden abgelehnt und sogar die Veräußerung der Kolonien auf dem Wege internationaler Versteigerung in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen haben. Inzwischen ist es anders geworden. Oberlehrer Eickhoff ist freisinnige Kolonialautorität, Kämpf ist Bizepräsident geworden und Hosprediger Faber streikt seine Segnehand auch über den Freisinn aus. Höchst bedeutsam war auch Bebels Hinweis auf die Art und Weise, wie die deutschen Jamessons und Milners und Cecil Rhoses in Südwestafrika dem Reiche einen Diamenkrieg aufzuhalten suchen. Dernburg zog es vor, die wohlfundierten Anklagen Bebels unbeantwortet zu lassen. Er empfing dafür eine derbe Züchtigung vom Genossen Ledebour. Die Charakteristik, die dieser von den Dernburgschen Wahlreden entwarf, regten den just auf dem Präidentenstuhle sitzenden Aussichtsratspräsidenten der Darmstädter Bank auf, der seinem früheren Angestellten mit zwei Ordnungsrufen zu Hilfe kam. Darob natürlich großer konservativ-liberaler Paradesjubel. — Die sonstige Debatte war belanglos. Sie drehte sich wesentlich um Kreuznacher Wahlvorgänge und darum, daß ein Zentrumskandidat eine Jüdin zur Frau hat, worüber sich die Liberalen entrüstet haben. Über diese Frage plauderte der Witt vom Zentrum und St. Pauli eine Stunde lang mehr ausgiebig als amutig. Selbstverständlich wurde der Nachtragsetat bewilligt. Das Vaterland ist gerettet. Vielleicht wird Billow zum Herzog von Swakopmund ernannt.

Nun kamen die Interpellationen über den Stand der Justizreform an die Reihe. Herr Gräber vom Zentrum wies mir Recht darauf hin, daß man zwar für die anmutigen Gefilde Südwesafrikas und die Restaurierung alter Raubritterschlösser, aber nicht für wichtige Kulturaufgaben Geld übrig habe. Der national-liberale Dr. Heinrich verwarf einen verwässerten Auszug der Gröberschen Rede als Jungfernrede, während die Jungfernrede des konservativen Giese den Vorzug hatte, völlig unverständlich zu bleiben. Genosse Stadthagen unterzog das ganze System der Rechtsprechung einer vernichtenden Kritik. Mit den Füßen, die die Justizkommission in Vorschlag bringt, wird man den Mantel der Dame Justitia nicht verbessern und kaum die altersschlimmsten Blößen bedecken. Am Schlus der Sitzung rief Präsident Graf Stolberg noch den glücklicherweise nicht im Reichstage sitzenden Junker v. Brandenstein zur Ordnung, der die göttliche Weltordnung gefährdet sieht, wenn Reichstagsabgeordnete mit lulen Manschetten und ohne Lackstiel die erste Eisenbahnhalle zu benutzen sich erkühnen.

Am Mittwoch wird die Besprechung der Interpellation fortgesetzt.

Die Österferien des Reichstages beginnen nach einem Besluß des Seniorenkongress am Freitag, 22. März; die Sitzungen werden am 10. April wieder aufgenommen. In dieser Woche sollen Interpellationen beraten werden; am Montag beginnt die Erörterung des Etatgesetzes.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstages hielt gestern ihre erste Sitzung ab und erklärte die Wahlen der nachstehenden genannten acht Abgeordneten für ungültig: Dr. Rüggenberg (Str., 6. Koblenz), Dr. Pichler (Str., 3. Niederbayern), Fürst zu Ohanneschlobitten (kons., 4. Königsberg), Linck (natl., 5. Mecklenburg-Schwerin), Freiherr Heyl zu Herrnsheim (natl., 7. Hessen), Dr. Müller-Meiningen (fr. Bp., 1. Meiningen), Fürst v. Hatzfeldt (Rp., 6. Breslau), Dr. Neumann-Hofer (Hosp. d. fr. Bgg., Lippe).

Der Landtag in Braunschweig nahm einstimmig den Antrag der Regierung an, ihr Einverständnis damit zu erklären, daß jetzt die Wahl eines Regenten in die Wege geleitet werde.

Protest ist gegen die Wahl des konservativen Reichstagsabgeordneten Arnstadt im Wahlkreis Mühlhausen-Langenalza wegen amtlicher Wahlbeeinflussung seitens der Freisinnigen und Sozialdemokraten eingelegt worden.

Es wird weiter gelogen. In der Sitzung des Reichstags vom Freitag, den 1. März, hat Genosse Singer dagegen protestiert, daß der Reichskanzler dem Genossen Bebel den Vorwurf gemacht habe, dieser habe auf dem Internationalen Kongreß in Amsterdam dem Deutschen Reich ein Sedan gewünscht. Seht geht durch einen großen Teil der bürgerlichen Presse ein Bericht, in dem behauptet wird, der Protest Singers sei gänzlich unberechtigt gewesen, denn Bebel habe in Amsterdam geäußert: Genossen, ich wäre es ganz zufrieden, wenn wir auf dieselbe Weise zur Republik kämen! (Wie die Franzosen.)

Diese Darstellung ist eine Fälschung der Worte Bebels. Nach dem Protokoll über den Amsterdamer Kongreß führte Bebel gegen den Genossen Jaures folgendes aus:

Ich wiederhole also: wir sind selbstverständlich Republikauer, sozialistische Republikauer. Es war allezeit eine der schwersten Anklagen, die sowohl Fürst Bismarck wie jetzt Graf Bülow und fast die gesamte Presse gegen uns richtete, daß wir Antimonarchisten, Republikauer seien. Aber wir schwärmen deshalb nicht für die bürgerliche Republik. So sehr wir Euch Franzosen um Eure Republik beneiden und uns eine wünschen, uns ihretwegen die Köpfe einschlagen zu lassen, daß fällt uns nicht ein. (Stürmischer Beifall.) ... Immerhin hat die Republik vor der Monarchie vieles voraus. Aber so schlecht wie Ihr die Monarchie macht, ist sie nicht, und so gut wie Ihr die Republik darstellt, ist sie auch nicht...

Im weiteren führte Bebel aus:

Jaures sagt: „Eure Machtlosigkeit kommt daher, daß Euch das allgemeine Wahlrecht gezeichnet worden ist. Ihr habt keine revolutionäre Vergangenheit.“ Aber wie kommt Ihr denn in Frankreich dazu? 1848 kämpften Arbeiter und Bürger gemeinsam in der (Februar) Revolution für die Republik und erkämpften mit ihr das allgemeine Wahlrecht. Das Proletariat verlangte aber auch einschneidende soziale Reformen, das heißt Brot, und stellte der Republik drei Monate Hunger zur Verfügung. Dann aber kam die Junischlacht, das Proletariat wurde niedergeworfen und es war die honeste Republik, die das allgemeine Stimmrecht wieder abschaffte. Wenn Ihr es wiederbekamt, so nicht weil Ihr es erobert habt, sondern weil der Mann des Staatsstreichs, Napoleon III., es wieder herstellte, um mit Hilfe der Bauern seine Macht zu stützen. Und die neue Republik, die habt Ihr wieder nicht erobert, die bekam Ihr durch Euren Feind Bismarck, als er nach Sedan Napoleon nach Wilhelmshöhe führte. (Sehr richtig!) Das war für Euch keine Schande und kein Schade. (Große Heiterkeit.) Bekäme Deutschland je einmal unter ähnlichen Verhältnissen und ähnlichen innenpolitischen Gegensätzen die Republik, es wäre nicht das größte Unglück, das uns treffen könnte.

Man vergleiche diese Ausführungen mit dem, was die Gegner Bebel sagen lassen und die Lüge, die Fälschung liegt auf der Hand. Kein Wort davon, daß Bebel Deutschland ein „Sedan“ wünsche. Er zieht nur in der Abwehr gegen Jaures einen historischen Vergleich.

Dieser ganze Vorgang ist interessant genug, um hier auf eine andere historische Tatsache hinzuweisen. Bekanntlich ist das gesamte Bürgertum der Ansicht, daß Ferdinand Lassalle sich von der heutigen Sozialdemokratie zu seinem Vorteil dadurch unterscheidet, daß er „national“ gewesen sei und so „vaterlandstreibende“ Ausschüttungen nie gehabt habe, wie sie die heutige Sozialdemokratie entwickelt. Wie grundsätzlich auch diese Auffassung ist, bestätigen folgende Sätze aus Lassalles Vortrag! Was nun?, den er im Oktober 1862 in Berlin hält. Auf Seite 23—34 der ersten Ausgabe heißt es:

Endlich aber ist die Existenz der Deutschen nicht von so prekärer Natur, daß bei ihnen eine Niederlage ihrer Regierungen eine wirkliche Gefahr

für die Existenz der Nation in sich schlässe. Wenn Sie meine Herren, die Geschichte genau und mit unserem Verständnis betrachten, so werden Sie sehen, daß die Kulturarbeiten, die unser Volk vollbracht hat, so ruhmhaft und so gewaltig, so bahnbrechende und dem übrigen Europa vorleuchtend sind, daß an der Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit unserer nationalen Existenz gar nicht gezwifelt werden kann. Weraten wir also in einer großen äußeren Krieg, so können in demselben wohl unsere einzelnen Regierungen, die sächsische, preußische, bayerische zusammenbrechen, aber wie ein Phönix würde sich aus der Asche derselben unzerstörbar erheben, das, worauf es uns allein ankommen kann — das deutsche Volk.“

Worum unterscheidet sich diese Ausführung Lassalles vor fünfundvierzig Jahren von der Bebel vor vier Jahren? Dadurch, daß die Auffassung Lassalles womöglich noch „antinationaler“ ist. Damals aber hat auch der größte Feind Lassalles ihm den Vorwurf antinationaler Gesinnung nicht gemacht, obgleich seine revolutionäre Gesinnung über allem Zweck stand. Aber wir sind jetzt 45 Jahre älter geworden, und das deutsche Bürgertum ist mittlerweise in allen seinen politischen Auffassungen nicht fortgeschritten, sondern konservativer und reaktionärer geworden. Daraus erklärt sich seine Kampfmethode.

Die Posahexe. Der „kleinen, aber einflußreichen Partei“, deren lauteste Schreier die Kräher und Oldenburg-Danischau sind, ist Posadowsky, der Mann, der sich selbst optimistisch als Staatssekretär für Sozialpolitik bezeichnet, ein Dorn im Auge, wie ihn die ganze Sozialpolitik trotz ihres Sekundärbahntempos, trotz ihrer Armutlichkeit als Scheuel und Greuel erscheint. Zwar ist Posadowsky der 12 000 Mark-Graf und Bueck-Freund, zwar stammt der berüchtigte geheime Streikerlaß aus seinen Schreibstuben, zwar ist er redlich bemüht, aus dem Gesetz über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine einen Fallstrick für die moderne Arbeiterbewegung zu drehen — tut alles nichts; sein Amt schon macht ihn hinreichend verdächtig. Unter seinen Feinden sind Leute, die den politischen Beichtvater höchst einflußreicher Stellen spielen dürfen, und der Graf im Barte selbst, dem die Bemühungen, ihn zu fällen, wohl bekannt sind, mag nicht selten die Schönheiten seiner kümmerlichen Sozialpolitik im Reichstag mit dem Gefühl herausstreichen, daß der Henker vor der Türe steht.

Seit dem Zusammentritt des neuen Reichstages haben sich diese Bemühungen gehäuft. Zwei erlebene Bravos, Herr Kronbein von der „Post“ und Herr Dertel von der „Deutschen Tageszeitung“ laufen dem Grafen im Dunkeln mit Dolch und Stiletto auf und harren der ersehnten Gelegenheit, da sie dem Verhafteten den Genicksang geben können, Herr Kronbein als echter Strauchritter mit frechen Drohungen und rüpelhaften Reinpeleien, Herr Dertel sanft und milde, als blickte Vollmond drein, dafür um so giftiger und boshafter. Die „Post“ schrieb vor einigen Tagen:

Die Bedingung, unter der das Zentrum sich als seite Stütze der preußischen Regierungspolitik empfiehlt, ist natürlich ein Wechsel der Person des Ministerpräsidenten. Wahrscheinlich ist Graf Posadowsky der Mandat des Zentrums für diesen Posten.

Kandidat des Zentrums — das ist der tödlichste Pfeil, der jetzt gegen einen Staatsmann, von einer Sehne schwirren kann. Die „Deutsche Tageszeitung“ dagegen sucht einen Zwiespalt zwischen der Auffassung Bülows und Posadowskys in der Frage der Reichstagsauflösung zu konstruieren und auf diese Weise dem 12 000 Mk.-Grafen die Lebenslust abzuschnüren. Als sich Bösa mit gereizter Rede im Reichstag gegen diese Machenschaften hinter den Kulissen wandte, meinte das Bündlerblatt ganz treuherzig, was denn los sei? und fügte schelmisch hinzu, an einem Personenwechsel an leitender Stelle des Reichsamts des Innern brauche in absehbarer Zeit nicht gedacht zu werden.

Aber über die Sonnabendrede Posadowskys schreibt das Blatt schon wieder mit gehäufter Bosheit:

Er konnte es sich nicht versagen, wieder ironische Bemerkungen zu machen über politische Kreise, die, wie er sagte, vielfach in verschleierter Form gegen die Sozialpolitik des Reiches ankämpften, indem sie behaupteten, sie seien Freunde sozialer Reformen, in der Tat aber jeden einzelnen Schritt vorwärts zu hemmen trachten. Und dieses Thema von den „stillen und offenen Gegnern“ variierte der Herr Staatssekretär mehrfach. Über den Geschmack läßt sich natürlich nicht streiten; sogar einem Staatssekretär darf man es nicht verbieten, seinen eigenen Geschmack zu besitzen. Wenn wir uns auch nicht berufen fühlen, den Anwalt der vom Grafen Posadowsky so lebenswichtig geschätzten Politiker zu spielen, sondern denen, die sich getroffen fühlen, die Wahrung ihrer Sache selbst überlassen müssen, so wagen wir doch zu bezweifeln, daß die vom Herrn Staatssekretär gewählte Methode geeignet ist, die „Widerstände“ vor seinen Wagen zu spannen.

Etwas verschleiert wird trotz des Dementis von vorger Woche dem Grafen Feindschaft bis aufs Messer angezeigt, und die Gestalten aus dem politischen Kaschmennertiel, die sich an seine Spuren gehetzt haben, sind nicht die Leute, von ihrem erkorenen Opfer abzulassen, ehe sie ihm den Garans gemacht haben. — In dem vielgerühmten „Lokomotivführer der deutschen Sozialpolitik“ sehen wir nur die lustige Person, die mit sozialpolitischen Mätzchen das Parterre über den unreaktionären Kern der Regierung hinwegtäuschen soll. Ob er scheidet oder bleibt, ist ein Ding. Aber die Posahexe ist neben der Generalversammlung der Steuer- und Wirtschaftsreformer das kennzeichnendste Symptom für die Lage, die die Hottentottenwahlen geschaffen haben. Mit zügeloser Freiheit drohen die agrarischen Krippenreiter alles niederrütteln, was sich ihrer Beutegier in den Weg stellt. Sie schicken sich an, mit dem offiziellen Vertreter der sogenannten Sozialpolitik zu beginnen, in der Hoffnung, daß mit dem Herzog auch der Mantel falle, derweil die Liberalen noch von einer Fortführung der Sozialpolitik schwärmen und träumen.

Die böse Presse hatte jüngst gemeldet, daß die Reichstagsabgeordneten am 1. März 800 Mk. Däten erhalten hätten, am 1. April wiederum 800 Mk. erhalten würden und zum Schlus der Session die im Gesetz vorgeesehenen 1000 Mk. Das ist unrichtig. Am 1. März sind nicht 800 Mk., sondern wie das Gesetz vorschreibt, 500 Mk. ausgezahlt worden, und das Ihnen am 1. April auch nicht 800, sondern 600 Mk. ausgezahlt werden, vorausgesetzt,

dass sie in allen Sitzungen anwesend sind. Die Schlußrate von 1000 Mk. wird am Ende der Session gezahlt.

Frankreich.

Ein französisches Panzerschiff in die Luft gesogen. Das Panzerschiff „Dena“ ist gestern nachmittag auf der Rhône von Toulon durch Explosionen vollständig zerstört worden. Die Zahl der Opfer wird auf 200 bis 300 geschätzt. Das Schiff befand sich bei einer Maschinenprüfung im Bassin des Arsenals. Das Unglück ereignete sich dadurch, daß ein Torpedo explodierte. Dies brachte wiederum die Pulvervorräte des Schiffes zur Explosion. Die Explosionen erfolgen immer häufiger, wodurch die Rettungsaktion sehr erschwert wird. Man befürchtet, daß das Feuer auch die „Suffren“, das Flaggschiff des aktiven Geschwaders ergreifen werde. Mehrere Werkstätten des Arsenals brennen.

Castimir Perier, ehemaliger Präsident der Republik, ist in Paris im Alter von 60 Jahren gestorben.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Bielefelder Volksboten.“

Berlin, den 12. März 1897.

16. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstelle: Derenburg, Frhr. v. Stengel, Dr. Nieberding.

Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die dritte Lesung des Nachtragsetats für die Kolonien. Bebel (SD): Die Reichstagsmehrheit macht sich die Friedigung dieser wichtigen Vorlagen sehr leicht. Eine finanzielle Befriedigung dieser wichtigen Vorlagen scheint der Block überhaupt für unnötig zu halten. Ich glaube mit der Annahme nicht fehl zu gehen, daß trotz der völlig geänderten Situation die geforderten 29 Millionen nicht ausreichen werden, sondern weitere Überschreitungen kommen werden. (Sehr richtig! b. d. Soziald.) Gegenüber dem blinden Beihilfungsseiter der Mehrheit möchte ich doch darauf hinweisen, daß der kompetente Kenner Südwestafrikas, der frühere Gouverneur Oberst a. D. Lentwein die geforderte Truppenstärke als zu hoch bezeichnet und sich somit auf den Standpunkt der Mehrheit vom 13. Dezember gestellt hat. Ausdrücklich hat Herr Lentwein erklärt, daß die gewissenhafte Prüfung und nicht die blinde Beihilfungsseiter des Volksvertreters sei. (Sehr richtig! b. d. Soziald.) — Der Vorwurf, phantastische Kolonialzunftsbilder entworfen zu haben, kann dem Kolonialdirektor nicht erwartet bleiben. Er versuchte, seine famose Doppelkistengeschichte durch ein Zitat aus seinem Buche: „Die Frau und der Sozialismus“ zu verteidigen. Die Zustimmung und die Heiterkeit, die diese Verlesung erzielte, sind für die geistige Genügsamkeit des Blocks bezeichnend. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Ganz gewiß gedeiht die Doppelpalme in fast unglaublicher Fülle; aber leider nur nicht in Südwestafrika. (Heiterkeit und Sehr gut! b. d. Soz.) Am Fortgang seiner Agitationsreisen hat ja der Kolonialdirektor seine hochgepriesenen Erwartungen schon beträchtlich herabgemindert und in Frankfurt kam er bereits zu dem bescheidenen Eingeständnis, daß Südwestafrika schwerlich je ein Eden werden würde. (Hört, hört! b. d. Soz.) Ich bedaure nur alle diejenigen, die sich durch die phantastischen Gemüde zur Auswanderung nach Südwestafrika haben verlocken lassen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Der soeben erschienene Bericht der in Liquidation befindlichen Siedlungsgesellschaft für Südwestafrika ist die beste Widerlegung der Phantasien des Kolonialdirektors. Herr Rohrbach, einer der besten Kenner Südwestafrikas, hat ausgeführt, daß knapp die Hälfte der Kolonie befiedelungsfähiger Boden ist und höchstens 25 000 Bauernfamilien darin Platz finden werden. Rechnen wir noch Händler, Krämer, Handwerker hinzu, so mag die Zahl inkl. Frauen und Kinder bis auf höchstens 200 000 steigen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Es ist ja auch bezeichnend genug, daß gerade jetzt zu Beginn der so pomphaft angekündigten neuen Kolonialära die Gesellschaft ihre Auflösung in Vorschlag bringt. Man hat ja auch amtlich 20 bis 25 000 Mk. als nötiges Anlagekapital für jeden Ansiedler in Südwestafrika bezeichnet. Mit der genannten Summe kann man in Deutschland besser und bequemer eine Existenz gründen. Über statt dem Volke die Wahrheit über die Kolonien zu sagen, hat man durch aufregende Flugblätter Läufschung zu verbreiten gesucht. Der Legationsrat Zimmermann, der zweifellos über große kolonialpolitische Kenntnisse verfügt, bezeichnet die Kolonialpolitik als eine heute im großen und ganzen überwundene Sache. (Hört! Hört! b. d. Soz.) Selbst die Bedeutung Indiens für England werde übersehen. — Der Kolonialdirektor hat von der Möglichkeit gesprochen, den Handel mit den Kolonien zu stärken. Nun ja, wenn es auf Geld nicht ankommt, kann man aus dem größten Drecknest der Welt ein Paradies machen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Immer aber wird der Handel mit den Kolonien im Gefamthandel eine geradezu lächerlich geringe Rolle spielen. — Man spricht von der Notwendigkeit Abzugskanäle für die deutsche Auswanderung zu schaffen. Die Behauptung von der Übervölkerung wird aber dadurch nicht erwiesen, daß sie immer wiederholt wird. Die ständige Abnahme der Auswanderung spricht allein schon gegen die Übervölkerung. Dazu kommt, daß sich die weitaus große Mehrzahl der Auswanderer nicht etwa nach deutschen Kolonien, sondern nach den Vereinigten Staaten von Amerika wenden. (Hört, hört! b. d. Soz.) Während die Auswanderungsziffern in Deutschland sinken, steigt die Zahl der Einwanderer. Die Ausflichten des Getreidebaus und der Ausfertigungen sind in Südwestafrika so gering wie möglich, um nicht zu sagen, absolut negativ. Dem Versuch mit der Baumwollkultur wünschen wir den besten Erfolg, haben aber keine Hoffnung, daß etwas von Belang dabei herauskommen wird. Ich muß hier noch eine wichtige Frage streifen. Die Regierung stellt energisch in Abrede, irgend einen Anschlag gegen die Ovambo zu beabsichtigen. Nach Briefen aber, die mein Parteigenosse Dr. Quark in der „Frankfurter Volksstimme“ veröffentlicht hat, besteht bei den Truppenführern und auch beim Herrn v. Lindequist die Neigung zu solchen Anschlägen. Es ist in den Briefen auch von der verdeckten Einmischung des Reichstags in koloniale Sachen die Rede. Gedenfalls haben wir alle Ursache, die Augen offen zu halten, damit nicht Deutschland von der Kolonie aus zu Schritten gedrängt wird, an die zurzeit in der Heimat keiner denkt. — Noch ein paar Worte über die Haltung der bürgerlichen Linken. Früher stimmten die Linken der freiliberale Volkspartei über koloniale Dinge mit unseren völlig überein. Bis vor wenigen Monaten herrschte in der Volkspartei durchaus der Standpunkt Eugen Richters. (Sehr richtig! b. d. Soz. und im Zentrum.) Ich erinnere an die Rede, die Herr Kopisch auf dem Parteitag der Volkspartei in Wiesbaden hielt. Herr Kopisch sagte u. a.: „Mit Recht hat es befremdlich gewirkt, als u. a. der Abg. Siemens für Kolonialpolitik eintrat, für die er als Direktor der Deut-

chen Bank nicht zu haben war. (Hört! hört! b. d. Soz.) Also genau wie Herr Dernburg, der als Direktor der Darmstädter Bank sich auch wohl gehütet hat, für die Kolonien etwas zu geben. (Sehr gut! b. d. Soz.) Als Herr Eichhoff schon damals seine kolonialschwärmerischen Ansichten vorbrachte, fand sie der Landtagsabgeordnete Herr Rojnov äußerst befremdlich. (Hört! hört! b. d. Soz.) Der Abg. Kassel schlug gar die Versteigerung der Kolonien vor. (Lebh. hört! hört! b. d. Soz.) Wenn ich nur jemand finde, der etwas dafür hätte. (Hört! hört! b. d. Soz.) Und weil wir daselbst gesetzt haben, sind wir Räuber und Mörder. Jetzt freilich gehören die Herren zum Block und suchen durch verdoppelten Bewilligungseifer ihr fesshers Verhalten in Vergangenheit zu bringen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Ich bin ja überzeugt, daß in der nächsten Zeit alles Geforderte bewilligt werden wird. Ein Glück nur, daß die Finanznot dem Bewilligungseifer einige Blüte auflegt. Unser Standpunkt bleibt der alte. (Sturm. Beif. b. d. Soz.)

de Witt (3.): verbreite sich ausführlich über Vorgänge im Kreuznach, dem Wahlkreis des Dr. Paasche.

Dr. Smidler (NL) rühmt die „ausfallende Chreslichkeit“ der amtlichen Denkschrift. (Zuruf bei den Soz.: Ausfallend ehrlisch?) (Geheute Heiterkeit bei den Soz.) Es ist immer so gewesen. (Geheute Heiterkeit bei den Soz.) In den Einzel-ausführungen hatte Herr Bebel meistens Recht. (Hört, hört! bei den Soz.) Seinen Schlussfolgerungen aber können wir nicht zustimmen. Wir haben die Kolonien und wollen sie halten. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Kolonialdirektor Dernburg: Ich muß entschieden dagegen protestieren, daß der Abg. Bebel meine frühere Tätigkeit hier herangezogen hat. Das ist schon vom Grafen Ballstrem als unzulässig bezeichnet worden. — Wir wollen so wenig Krieg mit den Ovambos, daß bisher sogar ein Einfall einzelner Häftlinge des Schutzgebietes ungesühnt geblieben ist. (Beifall rechts.)

Dr. Wiemer (FDP): Wir haben uns niemals gründlich gegen Kolonialpolitik ausgesprochen, sondern nur die Fehler des Systems getadelt. Wenn ein neuer Kurs in der Kolonialpolitik eingeschlagen wird, so haben wir keinen Grund, diesen nicht zu unterstützen. (Bravo! bei den Freisinnigen.)

Lebedow (SD): Noch im Mai des vorigen Jahres nahmen die Freisinnigen eine andere Stellung ein als im Dezember. Damals vereinigten sich die große Mehrheit des Hauses in dem Verlangen, daß bald durch offenes Entgegenkommen der Friede in Südwestafrika herbeigeführt würde. Die Unterwerfung der Bondelzwarts bezeugt die Berechnung dieses Verlangens. Wäre man schon im Sommer im Sinne des Reichstags-Beschlusses vorgegangen, so wäre der Friede ein halbes Jahr früher abgeschlossen worden. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Im Prinzip war der Friede schon geschlossen, als die Regierung mit ihren Forderungen im Herbst hervortrat. Sie vertrug aber wohlwürdig die Friedens-ausführungen um eine bedingungslose Erfüllung ihrer Forderung zu erwähnen. Die Freisinnigen sind natürlich darauf hingegangen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Den Beweis, daß die Aufführungen des Oberleutnants Quade vom 13. Dezember der Wahrheit entsprachen, ist man uns schuldig geblieben. Die patriotischen Erklärungen des Herrn Dernburg sind kein Beweis. Die Agitationsmethode des Herrn Dernburg kam nur als eine Methode bezeichnet werden, die darauf hinausgeht, im Volke andere Anschauungen zu verbreiten, als sie den Tatsachen entsprechen. Die Methode, gewisse Tatsachen gefälschlich zu vertheidigen, hier zu brandmarken, ist unsere Pflicht und Schuldigkeit.

Vizepräsident Kämpf: Es ist nicht zulässig, einem Bundesratsmitglied gefälschliche Aufführung vorzuwerfen. Ich rufe Sie zur Ordnung. (Lebhafte Beifall beim Block.)

Lebedow (fortfahren): Ich muß dem Präsidenten das Urteil über eine Methode überlassen, die darin besteht, daß die günstigen Tatsachen gefälschlich hervorgeholt und die ungünstigen gefälschlich verschwiegen werden.

Vizepräsident Kämpf: Ich rufe Sie lebhaft Aufführung wegen zum zweiten male zur Ordnung und mache Sie auf die gesetzesordnungsmäßigen Folgen des dritten Ordensrufes aufmerksam. (Lebhafte Bravo rechts und bei den Freisinnigen.)

Lebedow: Ich kann nur annehmen, daß der Präsident meine Aufführungen mitverstanden hat.

Vizepräsident Kämpf: Auf eine Diskussion über den Ordensruf kann ich mich nicht einlassen und gebe Ihnen anheim, den gesetzesordnungsmäßigen Weg der Beschwerde einzuschlagen.

Lebedow (fortfahren): So viel steht fest, daß es mit Hilfe der Dernburgschen Wahlreden den Mehrheitsparteien gelungen ist, völlig falsche Ansichten über die Kolonien unter dem Volke zu verbreiten. Auf die Aufführungen meines Freundes Bebel einzugehen, hat sich der Kolonialdirektor wohl gehütet. Das ist allerdings eine höchst bequeme Muster! Die Klage des Abg. Schröder über meinen Ton wird uns nicht abhalten, auch fernherin unsere Aufgabe als Hechte in dem Sumpfwasser dieses Karpfentelches zu erfüllen. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Dr. Paasche (NL) kommt auf die Kreuznacher Wahlvorgänge zurück.

de Witt (3.): polemisiert gegen den Vorredner.

Damit schließt die Debatte.

(Schluß in der Beilage.)

von niemand Vorschriften machen lassen. Es leuchtet jedoch aus dem von uns angeführten Zitat der Wunsch hervor, daß unsere Genossen die Versammlung interessant gestalten möchten. Dazu liegt jedoch für uns absolut keine Veranlassung vor. Sozialdemokraten halten sich von der Versammlung fern und nehmen demzufolge auch nicht an der Debatte teil. Als zur Wahlzeit gegen die Sozialdemokratie die größtenteils Lügen verbreitet wurden und unser Genosse Wissell dieselben in der Stadthalle vor den Gegnern widerlegte, da wurde ihm am andern Tag vom Amtsblatt der Vorwurf gemacht, er habe sich gewissermaßen in die Versammlung eingeschlichen; und das geschah, obwohl Wissell doch eine Eintrittskarte besaß. Heute, wo man unsern Besuch wünscht, verzichten wir darauf, zumal bei der bekannten „objektiven“ Berichterstattung durch die bürgerliche Presse die Leute derselben am andern Tag doch kein zutreffendes Bild von den Aufführungen sozialdemokratischer Redner erhalten. Um aber unseren Gegnern Gelegenheit zu geben, die Elbcker Sozialdemokraten in ihrem Sinne „auszulässt“, wird demnächst im Vereinshaus eine Versammlung stattfinden, die sich ebenfalls mit der Frage „Sozialdemokratie und Kolonialpolitik“ beschäftigen wird. Selbstverständlich wird jedermann volle Redefreiheit zugesichert. Dafür können dann jene Leute, die während der ganzen Wahlbewegung nicht ein einziges Mal den Mut zeigten, in unseren Versammlungen ihren Standpunkt zu vertreten, kommen und ihre Meinung zum besten geben. Im „Kolosseum“ lassen wir sie gern unter sich.

Welchen Nutzen die bürgerliche Presse ihren Lesern aufstellt, dafür ein kleines Beispiel, das sich heute im hiesigen „General-Anzeiger“ befindet: „Gestern hat in Berlin eine geheime, aus allen Teilen Deutschlands bestehende Versammlung sozialdemokratischer Redakteure getagt und die Gründung einer journalistischen Zentrale beschlossen, die von der Partei kasse zwar unterstützt wird, von der Parteileitung jedoch völlig unabhängig ist. Wie wir erfahren, ist es dabei zu recht schweren Angriffen gegen die Scharfmacher der Partei, besonders gegen Bebel und Mehring, gekommen, die sich der Wucht der Angriffe nur schwer erwehren konnten. Die Angriffe legen Zeugnis ab von der großen in der Partei gegen die Parteileitung vorhandenen Erbitterung.“ — Natürlich ist die ganze Nachricht nur ein Produkt der Phantasie unserer Gegner: einzige wahr ist, daß eine Konferenz der Parteidirektoren stattgefunden hat. Nicht einmal das Datum derselben wird in der Meldung richtig angegeben.

Der Neubau des Stadttheaters bildete den einzigen Verhandlungsgegenstand der letzten Bürgerkundgebung, die am verlorenen Montag stattfand. Zur Erwartung einer Debatte großen Stils waren die Zuhörer in großer Menge herbeigeströmt; beide Tribünen waren überfüllt. Auch der Saal wies verhältnismäßig wenig Lücken auf. Die Erörterung der Senatsvorlage wurde eingeleitet durch eine groß angelegte Rede des Genossen Wissell, in der er noch einmal alle die Gründe, welche gegen das Projekt sprechen, den Bürgerchaftsmitgliedern vor Augen führte. So zerstörte er u. a. auch die Legende von der intimen Wirkung, die angeblich im neuen Theater erzielt werden wird; wenigstens werde man auf den billigen Plätzen nichts davon verippen. Den Saalbau, der nur von den oberen Gesellschaftsschichten gewünscht wird, der sich nie verzinst und der für den Theaterbau selbst hinderlich ist, lehnte unser Genosse rundweg ab. Nunmehr trat der Senat, der sich von aussärts sachverständige Hilfsgruppen in Berlin des Herrn Stadtbaudirektors Dortmund und Oberregierungsrat Berlin verhöhnt hatte, in Aktion. Was von dieser Seite vorgebracht wurde, sind die bekannten Redewendungen von dem „tieffühligen Bedürfnis“ für den Saalbau, von der Zweckmäßigkeit der ganzen Anlage usw. Natürlich wurde jedoch der tatsächliche Nachweis für das angebliche Bedürfnis unterlassen. Dafür bezeichnete ein Senator die Aufführungen Wissells als „eine Parteidirekte großen Stils“, wodurch er den Wert der angeführten Gründe sicherlich nicht vermindern konnte. Ein anderer Senator nahm sich heraus, zu bemerken, was Wissell gelagt habe, glaubte er selbst nicht. Als unser Genosse sich gegen diese mindestens sehr unverfrorene Unterstellung, für die jeder Alulah schlägt, in scharfen Worten wandte, fühlte sich der Wortführer Dr. Göhr bemüßigt, dem Senatskommissar beizutreten; zu einem Ladel gegen die ungehörige Äußerung vom Senatstricht fand er natürlich keine Worte. Außer der Rede Wissells zeigte die Debatte keine Höhepunkte. Neues vorzubringen war nach der äußerst ausgiebigen Erörterung der Vorlage in den Zeitungen und Vereinen nicht möglich und so schwand allmählich das Interesse an den Aufführungen der Redner. Um 9 Uhr schritt man zur namentlichen Abstimmung über das Projekt; das Resultat derselben kennen unsere Leser. 66 Bürgerchaftsmitglieder stimmten dafür, während 26 — darunter unsere Genossen — ihre Stimmen dagegen erhoben. So wird Lübeck jetzt einen kostspieligen Saalbau für die oberen Kreise und ein nicht minder kostspieliges „Hof“-theater mit voraussichtlich zu gering bemessenen Dimensionen erhalten. Hoffentlich werden nicht alle geäußerten Bedenken nach Fertigstellung des Baues in Erscheinung treten. Die Sozialdemokratie kann jedoch für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, mit aller Entscheidlichkeit ein Projekt bekämpft zu haben, welches u. G. nicht im Interesse des Lübeckischen Staates und seiner Bevölkerung liegt.

Für den Volksliederabend, der heute, Mittwoch, von der Arbeiterbildungsschule im Vereinshaus veranstaltet wird, gibt sich ein reges Interesse und. Die gestrige Generalprobe nahm einen ganz vorzüglichen Verlauf, so daß ein großer Genuss zu erwarten steht. Außer stimmbegabten Sozialisten wirken die Gesangvereine „Eintracht“, „Lyra“ und „Graphische Liedertafel“ mit, die zusammen einen gewaltigen Chor bilden. Wir können einen Besuch des Volksliederabends nochmals wärmstens empfehlen.

ph. Diebstähle. In der Nacht zum 12. d. Mts. wurde auf einem an der Zweiten Wallstraße belegenen Lagerplatz von einem zu einer Kreisfäge gehörigen Treibriemen ein 1½ Meter langes Stück abgezwickt und gestohlen. — Am 11. d. Mts. gegen 8 Uhr abends stand von einem Fuhrwerk der Lübeck-Werke, welches kurze Zeit ohne Aufsicht in der Großen Burgstraße stand, 3 Blechdosen mit Universal-Silberlack gestohlen. Die Dosen enthalten je 2 Pfund.

Stadttheater. Aus der Theaterkasse wird uns geschrieben: Wir wollen nochmals besonders auf die morgen Donnerstag stattfindende vorlegte Aufführung von „Husarenfeier“ aufmerksam machen. Freitag gastiert Francesco Mattoni aus Mailand als Rigoletto. Sonnabend debütiert Hans Helmuth Koch aus Lübeck als Franz Moor in Schillers „Räuber“. Sonntag nachmittag wird legitimig Der Pfarrer von Kirchfeld gegeben, abends die „Lieb“ Adria mit der neuen Dekorations- und Kostüm-ausstattung.

Hansa-Theater. Nur noch einige Tage und die diesjährige Saison findet ihren Abschluß. Am 16. abends werden

die Vorstellungen geschlossen und wenn auch für den 17. und 24. März noch Vorstellungen in Aussicht genommen sind, die Winterfreiheit hat ihren Abschluß gefunden. Gewiß gibt es noch viele, die dem Hansa-Theater noch keinen Besuch abgestattet, oder den gegenwärtigen Spielplan noch nicht gesehen; sie alle seien auf den bevorstehenden Schluß des Theaters aufmerksam gemacht.

d. Gutin. Bei der Firma Otto Cobobez, Grupferich niede und Tiefbauunternehmer, ist es zu Differenzen gekommen. Die Arbeiter verlangten einen Lohnzuschlag von 5 Pfg. pro Stunde; das war dem Herrn Cobobez aber zu viel, er bewilligte nur einen der Arbeiter 3 Pfg., mehr die Stunde. Darauf gingen die Leute aber nicht ein, sondern sie verlangten für alle Arbeiter 3 Pfg. mehr. Das wollte jedoch Herr Cobobez nicht und sagte, dann könnten sie aufhalten. Nunmehr verliehen alle bis auf drei Mann die Werkstätte; es kommen 17 Arbeiter in Betracht. Es herrscht bei der Firma Cobobez der Klassenlohn, welcher schwankt zwischen 30 und 42 Pfg. Da war es sicher nicht unverhältnismäßig, als die Arbeiter eine Lohnaufbesserung von 5 Pfg. die Stunde verlangten. Die meisten der Arbeiter sind gewerkschaftlich organisiert. Es darf kein Arbeiter bei der Firma Cobobez in Arbeit treten, bevor die Differenzen erledigt sind.

Schönb erg. Ein großer Prozeß droht den Grund- und Bodenbesitzer im hiesigen Fürstentum, die im Jahre 1896 mit Dr. Hilberg-Berlin Kaliverträge abgeschlossen haben. Derselbe macht jetzt seine Rechte geltend. Auf den Ausfall ist man gespannt, da das beim Landtag eingebrachte Motgebet, betr. Kaligewinnung, die Zustimmung der Landesvertreter gefunden hat.

Wismar. Gestrandet. Der Flensburger Dampfer „Norma“ geriet durch Versehen der Fahrerin beim Hannibal auf Grund. Bei dem Versuch, das Schiff freizubringen, brach das Ruder, wodurch der Dampfer hilflos wurde und infolge des heftigen Sturmes in eine gefährliche Lage geriet, so daß der Bergungs-dampfer „Rügen“ telegraphisch beordert werden mußte. Ob der Bergungsversuch gelingt, ist fraglich.

Oldesloe. tödlicher Unfall. Als vorgestern der Arbeiter Höppner in dem benachbarten Rumpel mit dem Fällen eines Baumes beschäftigt war, schlug dieser vorzeitig um und traf S. so unglücklich, daß er sofort getötet ward.

Segeberg. Zur Lohnbewegung der Maurer und Bauarbeiter. Die Unternehmer wollten den Maurern 52 Pfg. Stundentohn bei zehnstündiger Arbeitszeit bewilligen. Auf eine Verkürzung der Arbeitszeit auf neunstündige Stunden und auf einige andere Änderungen des Tariffs wollten sie sich dagegen nicht einlassen. In einer Versammlung lehnten die Gelehrten dies Angebot ab. Nachdem dies der Firma mitgeteilt war, wurden die Lohnkommissionen der Maurer und Bauarbeiter zu Mittwochabend zu einer Sitzung der Lohnkommission der Firma eingeladen. Den Maurern wurde erklärt, daß die Unternehmer nicht gewillt seien, noch irgendwie mehr als die gebotenen 52 Pfg. zu bewilligen. Da die Gelehrten auf dies Angebot nicht eingehen konnten, brach die Unternehmer die Unterhandlungen ab. Den Bauarbeitern wollten die Unternehmer überhaupt keine Zugeständnisse machen. Voraussichtlich wird die Konjunktur nach einigen Wochen eine sehr günstige werden, die Unternehmer werden dann wohl mit sich reden lassen. Der Zuzug von Maurern und Bauarbeitern nach Segeberg ist streng fernzuhalten.

Wismar a. d. M. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich hier selbst. Ein etwa dreijähriges Kind war beim Spielen auf den Bahnhörper geraten und wurde von einem gerade einfahrenden Zuge erfaßt und schwer verletzt. Der eine Arm war direkt vom Rumpf getrennt. Beim Transport nach Celle ist das Kind gestorben.

Hamburg. Im Wiederaufnahmeverfahren von der Anschuldigung der verleumderischen Beleidigung freigesprochen. Am 28. April v. J. wurde Genosse Gustav Waberly als verantwortlicher Redakteur des „Hamburger Echo“ wegen einfacher Beleidigung und wegen verleumderischer Beleidigung der Polizeibehörde zu 300 Mark Geldstrafe und fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Die Beleidigung wurde in beiden Fällen in Artikeln erblickt, die die Vorgänge am 17. Januar v. J. und das daraus resultierende Verhalten der Polizeibehörde behandeln und kritisieren. Gegen das Urteil wurde Revision eingereicht, die im September vom Reichsgericht verworfen wurde. Im Oktober wurde dann durch den Verteidiger Dr. Suze Wiederaufnahme des Verfahrens beantragt. Der Antrag wurde abgelehnt, ebenfalls die dagegen beim Oberlandesgericht eingeklagte Beschwerde. Am 5. Januar trat Waberly dann die Strafe von fünf Monaten Gefängnis an, nochdem er seinen Verteidiger beauftragt hatte, von neuem einen Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens, soweit eine Verurteilung wegen verleumderischer Beleidigung erfolgt war, zu stellen. Dieser Antrag stützte sich vor allem auf die Momente, daß Waberly das Manuscript zu dem fraglichen Artikel vor seiner Drucklegung gar nicht gelesen hatte. Waberly war an dem fraglichen Abend so mit Arbeit überlastet, daß andere Redaktionskollegen für ihn einprangen und ihm einen Teil seiner Arbeit abnahmen. So war neben anderem auch das Manuscript des fraglichen Artikels in die Sekretarie gegeben, ohne daß Waberly davon irgendwelche Kenntnis erhalten hatte. Die Strafkammer IV des Landgerichts erklärte auf diesen Antrag hin das Wiederaufnahmeverfahren für zulässig und ließ durch den Landrichter Dr. Popert die vorgeklagten Zeugen vernehmen. Das Resultat dieser Vernehmung war, daß die Wiederaufnahme des Verfahrens beschlossen wurde. In der geirrigten Verhandlung vor der Strafkammer IV, welche sieben Stunden währt, kamen Staatsanwalt und Gericht zu der Überzeugung, daß Waberly, der früher die Verantwortung für den intramittierten Artikel, weil er eine Verurteilung wegen verleumderischer Beleidigung für gänzlich ausgeschlossen hielt, übernommen hatte, in der Tat den Artikel zu einem Ladel gegen die ungehörige Äußerung vom Senatstricht erörtert. Das Gericht schloß sich jedoch dem Standpunkt des Staatsanwalts an, der eine Fahrlässigkeit aus § 21 des Preßgesetzes für vorliegend hielt und 200 Mark Geldstrafe beantragte. Es hob das frühere, wegen verleumderischer Beleidigung auf fünf Monate Gefängnis erkennende Urteil auf und verurteilte Waberly wegen Vergehens gegen § 21 des Preßgesetzes zu 200 Mark Geldstrafe oder zwanzig Tagen Gefängnis. Diese Strafe soll als durch die 42 Tage und 2 Stunden, die Waberly von den 5 Monaten Gefängnis schon abgerissen hat, verbüßt gelten. — Zur Ausspeisung der Schauerleute am 11. März 1907, ausgesperrt. Leichtfertiger, ohne daß eine Verständigung versucht worden ist, wohl noch selten eine Ausspeisung vom Zaune gebrochen, als die der Reeder und des Hafenerbetriebs-Vereins gegenüber den Schauerleuten von Hamburg-Altona. Zu Tage und schreibe 14 stündiger Arbeit hintereinander verpflichteten sich die Schauerleute, und doch werden sie ausgesperrt. Und trotzdem behauptet der Hafenerbetriebs-Verein in der Presse, daß die Reeder die unzähligen Menschen von der Welt seien, und die führenden und die sozialdemokratischen Schauerleute die ganze Schuld an dem Konflikt hätten.

Durch Unglücksfall starb am 9. März der Matrose Alfrid Rupprecht im 30. Lebensjahr. Die Beerdigung findet am Donnerstag, d. 14. März, vorm. 8½ Uhr von der Leichenhalle (Burgtor) aus statt.

C. Hinrichsen in der Katenhöferstraße zu seinem heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch. S. L.

Gran Petersen und Sohn in Schönböken zu ihrem Geburtstage ein 990 mal donnerndes Hoch. Nun rate mal.

Eine Parterrewohnung von 2 Stuben per 1. April zu vermieten. Elßwigstraße 14 a.

Gesucht zum 1. April 1 Stube nebst K. für 2 J. Leute. Am liebsten v. Holsteinstr. Offerten unter G. 42 a. d. Exped.

Gesucht zum 1. Juli eine Zweizimmerwohnung v. Holsteinstr. i. Br. v. 180—190 M. Rugeb. u. S. L. v. d. Exped. d. Bl.

Alle Stavanger in Norwegen wird junger, tüchtiger Maschinendrucker für Blechdruck gesucht.

Offerten befördert die Expedition unter F. H. & S.

Für ein kleines Mädchen gesucht a. liebsten kinderlose Chelente. Offerten unter S. D. 61.

Gesucht einige Kinder Ding, am liebsten Anhänger. Ang. Kapuh in der Exped. d. Bl.

Eine alte Bettstelle zu verkaufen. Adlerstraße 46 a. I.

Billig zu verkaufen 1 zweitür. Kleiderchr., 2 Bettstellen, Sofatisch und Stühle. Warendorffstraße 49, III.

1 schwarzes Sommerjackett zu verkaufen. Nähernes Gronsforder Allee 51.

1 Sim- und Viegewagen zu verkaufen. Friedenstraße 37, I.

Sonntag vorm. 11 Uhr soll Wachstraße 5 von der Gilde ein Zugänger verkaufen werden.

Wünsche Handstandewäsche zu übernehmen per Stück 6 Pf., gr. Stücke 10 Pf. Beimitz. Schönheitsfür. 12.

Empföhle meinen Haar-, Friser- und Haarschneidefakt. Otto David. Engelswisch 39.

Offizielle Ausschreibung zur Einplanierung und Belebung des Wirtschaftsgartens auf dem Grundstücke

Johannisstraße 46—52, der Lübecker Genossenschafts-Bäckerei e. G. m. b. H. gehörig.

Die Unterlagen sind vom Bureau der unterzeichneten bauleitenden Architekten, Mengstraße 10, zu beziehen.

Submission am 19. März 1907, 11 Uhr vormittags, im Vereinshaus, Johannisstraße 52. Lübeck, den 12. März 1907.

Schöss, Schöss & Redelstorff, Architekten.

Alte Kunden ohne Anzahlung.

Auf Kredit 1 Mark Abzahlung an pro Woche.

Konfirmanden-Garderobe.

Blusen. Röcke.

Damen-Konfektion.

Kleiderstelle. Manufakturwaren

Herren-Konfektion.

Möbel. Betten.

Wohnungs-Einrichtungen.

Kredit-Haus

S. Sachs

41 Hüxstraße 41.

Alte Kunden ohne Anzahlung.

Frisch geröstete Kaffees in feinsten Röschungen per Kgl. 80 Pf., 100 Pf., 120 Pf., 140 Pf. empföhlt

Rud. Promm

St. Lorenz-Beerdigungs-Institut von Georg Behnck, Warendorpstr. 4.



Perl- und Metall-Kränze.
Grabkreuze.
Größte Auswahl. Billigste Preise.

Wer nie sein Brot mit Butter ass von der Hansa-Meierei,

benutze die Gelegenheit, jetzt einen Versuch zu machen, der bei 5 Pfund ist Preis von Mark 1,20 zur Zeit ein sehr niedriger, unsere Butter ist tadellos im Geschmack, da nur selbst gebutterte Butter, täglich frischer Herstellung liefern können. Aufträge direkt erbeten oder bei unseren Verkäufern und Verkäuferinnen.

Schulschreibhefte

in allen Liniaturen — genau nach Vorschrift empföhlt die

Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.

Ball

verbunden mit turnerischen Aufführungen
am Sonntag, 17. März, im Vereinshaus, Johannisstr. 50—52.
Aufgang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pf. Einzelne Dame 20 Pf., wofür Garderobe.

Allen voran

in Preiswürdigkeit und Haltbarkeit sind die **Arbeitsgarderoben** aus Lübecks ältestem Spezialgeschäft von **Louis Levy** Ecke Marlesgrube gestr. Lederhosen 2.10 3.50 4.50 b. 7.50 braune 2.20 3.50 4.50 " 10 blaue Plothosen 1.95 2.50 3.50 " 6.50 Maurerhosen 2.50 3.75 4.50 " 8.50 Manchesterhosen 3.50 4.50 5.75 " 10 Zwirnhosen 1.50 2.20 3. " 4.50

Spezialität: Hamburger Schnithosen f. Maurer, Schlosser, Zimmerer
Sämtliche Bauchweiten in Hosen vorrätig! — Blaulinen Hosen und Jacken 1.10 bis 2.50 Mt. Blau und weiß gestreifte Jacken und lein. Hemden, Männer-Jacken und -Hosen von 1.90 Mt. an. Männer-Kittel von 2.30 Mt. an.
Rote Rabattmarken!

Paul Rehder's Möbelfabrik: Hundestr. 13

empföhlt Geschenke: Bilder, Bauern-, Haushaltische, Servietten, Spiegel, Trimonis, Flurgarderoben, Vertikow, Spiegelschränke, Buffets.

Große Auswahl

in Polstermöbel, echte u. s. lackierte Schloszimmer-Einrichtungen und Küchen-Einrichtungen. Sämtliche Möbel werden frei ins Haus geliefert.

Van den Bergh's Margarine

,Frauenstolz“

hochfeine Spezialmarke per Pfund 80 Pf.

ersetzt feinste Butter.

Zu haben bei:

C. Piper, Friedrichstraße 1.

Carl Folkers Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungseinrichtungen. Selbstgefertigte Arbeiten. Größte Auswahl.

Billigste Preise. Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig. Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

Bei Barzahlung Rabatt. Teilzahlung gestattet. Geben rote Lubeca-Marken.

Veranstaltung

der weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins am Donnerstag, den 14. März abends 8½ Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 46—52. Die Vertrauensperson.

Achtung!

Steinseizer u. Berufsgenossen.

Veranstaltung

am Donnerstag, d. 14. März abends 8 Uhr präzise im Vereinshaus, Johannisstraße 46—52.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend notwendig.

Der Vorstand.

Willy Koch,
Bahnmechaniker,
Lübeck, Holstenstr. 21.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.

Freitag, den 15. März, abends 8½ Uhr in den Centralhallen.

Vortrag
des Schriftstellers Herrn R. Gerling, Oranienburg.

Thema: Freie Liebe u. Bürgerliche Ehe.

Mitglieder 20 Pf., Nichtmitgl. 75 Pf., an der Kasse Nr. 1. Karten in der Geschäftsstelle, Breitestraße 24, I.; bei Herren Welland, Königstr.; Braatz, Bismarckstr. 28; Niebuhr, Schließenstr. 32 a; Brammer, Hartengrube 46.

Kinematograph

Waisenhof

No. 56 Hackenburger Allee No. 56

Täglich Vorführung der neuesten lebenden Photographien. Aufgang 4 Uhr nachmittags. Eintritt 20 Pfsg. Kinder 10 Pfsg.

Hansa-Theater

Vorletzte Vorstellung der Saison 1906/07.

Hansa **Rudolf**
Haubermann **Recessus**
Wembauer **Assurancier**
Werner *

und das große Programm. Vorverkauf bei Sager und Kabel.

Stadt-Theater.

Direktion: Ludw. Piotrowski. Donnerstag, 14. März. 8 Uhr. Zum 9. und vorletzten Male: Noch nie dagewesener Lach Erfolg: Der größte Schlager der Saison.

Husarenfieber.

Auffsp. i. 4 Akt. v. Kadelburg u. Skowronnel. Freitag: Auffsp. Sgr. Mattoni a. Maßland Rigoletto. Sonnab: Debut Hans Helmuth Koch, Lübeck. Die Räuber. Sonntag nachm.: Pfarrer von Kirchfeld. Abend: Älida.

Während meines Ausverkaufs wegen Vergrößerung der Geschäftsräume

zur Konfirmation bedeutende Preisermäßigung auf

Gesangbücher, Konfirmationsbilder und alle übrigen Geschenkartikel sowie Konfirmationskarten

teils für die Hälften. Auf alle Artikel außerdem Rote Lubeca-Rabatt-Marken.

Georg Hohenschild Sandstraße 19.

Berantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 61.

Mittwoch, den 13. März 1907.

14. Jahrg.

Das Ergebnis der Reichstagswahl.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das
der ersten ordentlichen Wahlen zur 12. Legislaturperiode des Deutschen Reichstags
am 25. Januar 1907,
verglichen mit dem endgültigen Ergebnis der gleichen Wahlen im Jahre 1903.
Bevölkerung am 1. Dezember 1900: 56 967 187 Wahlberechtigte 1903: 12 581 248
1905: 60 605 183 1907: 13 349 799.

Parteistellung	Bei den ersten ordentlichen Wahlen									
	sind von den Kandidaten		abgegebene gültige Stimmen							
	im 1. Wahlgang gewählt 1907	in Stichwahl gekommen 1903	zur 12. Legislaturperiode 1907	zur 11. Legislaturperiode 1903	im Wahljahr 1907				mehr	weniger
Deutsch-Nationalpartei	43	31	32	36	1 091 640	948 448	+ 146 192			
Deutsche Reichspartei	11	7	19	16	471 863	333 404	+ 138 459			
Deutsche Reformpartei	3		3		94 850					
Wirtschaftliche Vereinigung, auch Anti-semitisch etc.	6	2	17		308 539					
Nationalliberale	19	6	50	64	1 052 997	1 317 401	- 265 506			
Freisinnige Vereinigung	1		16	13	358 521	243 230	+ 110 291			
Deutsche Freisinnige Volkspartei	6		26	23	726 743	538 206	+ 188 537			
Deutsche Volkspartei und Demokraten	2		10	8	164 904	91 217	+ 73 687			
Bauernbund	1	3		2	80 607	111 875	- 30 708			
Zentrum	90	88	34	36	2 190 576	1 875 292	+ 315 684			
Volken	19	14	4	8	453 858	347 784	+ 106 074			
Welfen	1			8	78 232	94 252	- 16 020			
Dänen	1	1			15 425	14 848	- 582			
Elbsaß-Lothringer	5	5	2	4	91 552	101 921	- 10 369			
Sozialdemokraten	29	56	99	118	3 259 020	3 010 771	+ 248 249			
Andere Parteien, unbestimmt (auch Wilder)	3	4	4	7	217 046	92 257	+ 121 789			
Zersplittert					8 002	11 884	- 3 882			
zusammen	239	217	316	360	11 262 775	9 195 587	+ 1707 188			
Außerdem sind abgegeben ungültige Stimmen . . .					40 708	43 240	- 2 532			

*) Darunter sind als „wild“ gezählt die Abgeordneten: Robert, 4. Magdeburg mit 26 221; Meller, 8. Hessen mit 6586; Langerfeld, 2. Braunschweig mit 22 471; Enders, 2. Sachsen-Meiningen mit 13 181, zusammen 68 459 Stimmen. — Kandidaten unbestimmter Richtung, die mehr als 10 000 Stimmen erhalten haben, sind: Kirchberg, 10. Breslau (rechtsfreie Arbeitsteilspartei) 11 744; Nahardt, 7. Magdeburg (Mittelstandspartei) 12 055; Blaue, 8. Hannover (Mittelstandspartei) 12 150; Mohl, 2. Oberbayern (liberal) 20 154; Dern, 5. Hessen (liberal) 13 479 Stimmen.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbotes“.

Berlin, den 12. März 1907.

16. Sitzung. Nachmittags 2 Uhr.

(Schluß aus dem Hauptblatt.)

Die Nachtragssätze werden gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, des Zentrums und der Volken debattiert, angenommen.

Es folgen die Antrittsreden von Hofmann (SPD) und Bassemann (NL) über die Revision der Strafprozeßordnung und des Gerichtsverfassungsgesetzes.

Staatssekretär Dr. Nieberding erklärt sich zur sofortigen Beantwortung der Antrittsreden bereit.

Hömöre (CDU) begründet die Zentrumsantrittsrede. Die Reformen auf dem Gebiet des Rechtswesens werden durch Befindmangel verzögert. Aber für Südmärkte und für alte Kaufmänner verhindert hat man Geld. (Sehr gut! im Zentrum und bei den Soz.) Der Mangel einer Verfassung und die Nichtanwendung von Vorschriften bei den Strafkammern und wahre Krebskrämpfe unserer Rechtspflege. Hoffentlich brauchen wir auf eine Justizreform nicht so lange zu warten, wie wir laut der Erklärung des Kriegsministers in der Budgetkommission auf die vom Kanzler verprochenen Er-

sparisse im Heeres- und Marine-Etat warten müssen. (Sehr wahr! im Zentrum.)

Dr. Heinze (NL) konstatiert bedauernd, daß in der Strafprozeßordnung manches reformbedürftig sei. (Bravo! bei den Nationallib.)

Staatssekretär im Reichsjustizamt Dr. Nieberding: Wir sind doch nicht schuld daran, daß die Vorarbeiten so langsam vor sich gehen. Es ist doch nicht unsere Schuld, daß die Vorschläge der Justizkommission eine so herbe Kritik gefunden haben. Die Reform kann sich nur auf dem Wege vorsichtigen Maßnahmens, nicht überraschenden Vorwärtsdrängens bewegen. Die Zustellung von Schöffen zu allen Gerichten wird vielerorts am Mangel an geeignetem Material handeln. — Peabäcktigt ist einen Teil der Schöffengerichtssachen an die Amtsgerichte, einen Teil der bisherigen Strafkammergerichtssachen an die Schöffengerichte zu verweisen und die Laien in einem noch nicht festgesetzten Prozentsatz an den Strafkammern zu beteiligen. Die Schöffengerichte sollen ihre bisherige Verfassung behalten. Von allen freien Gerichten soll Berufung stattfinden. — Man muß Geduld haben und darf nicht vergessen, daß es sich um einen Kodex von 4 bis 500 Paragraphen handeln wird.

Auf Antrag Bassemann (NL) wird Besprechung der Antrittsrede beschlossen.

Dr. Giese (N) bleibt auf der Tribüne völlig unverständlich.

Stadtthagen (SD): Es handelt sich darum, daß völlig entzündete Vertrauen in die Rechtspflege wieder zu bringen. (Sehr richtig! b. d. Soziald.) Das Vertrauen

auf die Rechtspflege wäre nicht so geschwunden, wenn man die Anträge angenommen hätte, die unsere Fraktion seit Jahren in Bezug auf Reform der Rechtsprechung gestellt hat. Wir wissen allerdings sehr wohl, daß finanzielle Gründe eine wichtige Rolle bei der Verzögerung der als dringend notwendig angesehenen Reform spielen. Der Herr Staatssekretär sprach davon, daß man nicht genügend Schöffen finden könnte. Werkt er denn gar nicht, welch vernichtendes Urteil er damit über unsere Schulbildung fällt. — Die Justizkommission hat eine Arbeit geleistet, die durchweg als außergewöhnlich zu bezeichnen ist. Die Vorschläge der Kommission bedeuten in der Berufungsfrage geradezu eine Verschlechterung des bestehenden Zustandes. Während früher noch nicht bloß unsere Anträge, sondern auch der Antrag Münchens eine Berufung nur zu Gunsten des Angeklagten zulassen wollte, schlägt die Kommission vor, auch der Staatsanwaltshof das Recht der Berufung zu geben. Mir ist eine gute Instanz zehnmal lieber als zweihundert schlechte. (Sehr gut! b. d. Soziald.) In der Reichsjustizkommission ist die Sozialdemokratie, aber auch die geistige Handwerker- und Bauernschaft, fürzum die ganze erwerbstätige Bevölkerung ausgeschaltet worden. Man wollte dem Amboß keine Stimme gegenüber dem Hammer der Justiz geben. Da ist es denn kein Wunder, daß die Arbeiten der Kommission kein Vertrauen verdienen. Die Kommission will die Beweisaufnahme noch mehr als bisher ins Verlieben der Richter holen und will die einzige wertvolle Garantie gegen die richterliche Willkür in der Beweisaufnahme, nämlich die Verpflichtung der Richter, die vorgeladenen Zeugen zu hören, beseitigen. Und doch steht schon heute der Angeklagte absolut schutzlos dem Richter gegenüber da, wenn der auch noch so gewissenhaft ist. Die Kommission hat die Befugnisse der Staatsanwaltshof, einer unserm Verfahren ungewöhnlich ganz fremden aus abhängigen Verwaltungsbürokraten bestehenden Behörde vermehrt. Solange die Erhebung der Anklagen von abhängigen Staatsanwälten abhängig ist, können wir kein Vertrauen zu der Rechtsprechung haben. Die Staatsanwaltshof gehört zu den schlechten Institutionen, die wir vom Ausland übernommen haben. Sie entspricht durchaus einem absolutistischen Element. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Wir wissen ja, daß die Staatsanwaltshof Anklagen erhebt oder unterläßt, je nachdem es sich um Arbeiter oder um Unternehmer handelt. Gegen Arbeiter wird der Verpreßungssatzgraph bei den unpassendsten Gelegenheiten in Tätigkeit gelegt. Gegen Unternehmer aber wird keine Anklage erhoben. Das ist die objektive Staatsanwaltshof. Noch heute gilt das Wort Friedrich Wilhelms I.: Die Leute mit Kopf gehören in die Verwaltung und die dummen Leute in die Justiz. (Heiterkeit.) Dazu kommt, daß die Unabhängigkeit der Richter durchaus nicht so zweifelsohne ist wie die liberale Legende es darstellt. Ich erinnere an die Fälle Allerander Schmidt und Havelstein. — Die Untersuchungshaft wird willkürlich verhängt. Es heißt zwar, es sollen „Tatfachen“ vorliegen. Tatfachen? Ach, Name ist Schall und Rauch! Ein schneidiger Staatsanwalt deutet: Wenn wir einen Kerl erst einmal verhaftet haben, dann werden wir auch schon die Kunst verstehen, ihn zur Anklage hinreichend verdächtig erscheinen zu lassen. Die wegen Betriebs, Arbeitsbeschaffung usw. Verhafteten werden summarisch von Einzelrichtern abgeurteilt, deren Kompetenz nach der Anklagebildung des Staatssekretärs noch erweitert werden soll. Eine gerechte Strafprozeßordnung sollte in erster Linie das soziale Element betonen. Denken Sie an den Fall des Hauptmanns von Köpenick und an die Worte des Gerichtsvorsteigers: Der Mann ist offenbar gut veranlagt und ein Opfer der Verhältnisse geworden. Schon Duezet hat gesagt, die Gesellschaft ist es, welche die Verbrechen vorbereitet. (Zurufsrecht.) Herr Pauli, ich glaube schon, daß Sie davon nichts verstehen. (Heiterkeit. b. d. Soz.) Wie die Justiz heute ist, ist sie ein Kampfmittel gegen die politische Überzeugung der autorätschreitenden Klassen. (Lebh. Just. b. d. Soz.) Nie wieder wird das Volk zu dieser Rechtsprechung Vertrauen gewinnen. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Hierauf vertagt sich das Haus auf Mittwoch 1 Uhr.

Präsident Graf Stolberg: Gestern hat ein Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses bei der Beratung des Eisenbahngesetzes im Landtag Äußerungen getan, welche geeignet sind, die Mitglieder des Reichstages zu verlegen. (Sehr

Der Kunstreiter.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(5. Fortsetzung.)

Positivisch fühlte er jetzt Georgine's Wohnung zu erkennen, aber die Auskunft, die er darüber erhielt, machte ihm wieder irre, denn diese lautete dahin, daß Madame Georgine, die neue berühmte Kunstreiterin, in Monzarts eigener Wohnung abgestiegen sei und ein Quartier bezogen habe, und der Mann, der ihm diese Auskunft gab, zeigte aus freien Stücken hinzu, es hieße in der Stadt, Monsieur Royazet habe selber geduzt, die Dame sei seine ihm bestimmte Braut. Wer dann hatte Georgine entführt? Royazet selber? Die Beschreibung des alten Mannes, die der alte Postwart gab, paßte nicht dazu, auch sollte Royazet, wie er hier leicht erfragen konnte, Altona die letzte ganze Woche mit seinem Schritte verlassen haben.

Die Unruhe, hierüber Gewissheit zu erhalten, peinigte ihn zuletzt so, daß er beschloß, über Tag auf gut Glück hin die Stadt zu durchstreifen, vielleicht hier zufällig dem Entführer zu begegnen und ihn dann zu zwingen, ihm Rechenschaft zu geben.

Einstmal schob ihm der Gedanke durchs Hirn, Royazet selber anzutreffen und von ihm sein Kind, wenn nicht im Bett, mit Gewalt zurückzufordern, aber standen sie hier nicht unter dänischem Gesetz, und war Frau wie Kind nicht mit Leichtigkeit aus dem Bereich gebracht, wenn er den langsamem Gang der Gejagten hätte zu Hilfe rufen wollen? Royazet war außerdem sein Feind, noch von früherer Zeit her, und auf einen Beistand von seiner Seite nicht zu rechnen — und einen blieb das seine letzte Hoffnung, wenn alles andere fehlgeschlug.

Heute Abend wollte er selber den Zirkus besuchen — unentkennlich machte er sich leicht auf nicht auffällige Weise durch einen breitkrempigen Hut, eine Brille und einen um das Kinn gelegten Shawl, und dort konnte er mit eigenen Augen sehen, wie weit seine Befürchtungen gerechtfertigt seien. Bis dahin litt es ihn aber nicht, die Zeit ruhig und geduldig abzuwarten, sein Blut kochte und wallte in den Adern, und seine Augen auf und ab — nur die unmittelbare Nähe des Zirkus

angstlich meidend — zog er mit seinem auf dem ungewohnten Steinplaster schon lange müde gewordenen alten Begleiter her und hin, sich selber nicht einmal ganz klar dabei, was er mit dem Entführer anfangen sollte, wenn er ihn wirklich traf.

Aber auch diese Sorge mußte er endlich als durchaus hoffnungslos aufgeben, denn Barthold leitete ihm darin nicht einmal die Dienste, die er von ihm erwartet hatte. Durch die ganz ähnliche Kleidung so vieler Tänzerinnen nämlich fortwährend geräuscht, hielt er bald den, bald jenen für den Geliebten, und brachte Georg dadurch ein paarmal so in Verlegenheit, daß er froh war durch irgend eine Entschuldigung von fälschlich angeredeten Personen wegzukommen.

Sein Quartier hatte er in Hamburg bezogen und dort auch sein Pferd eingestellt, und dahin begab er sich endlich wieder mit dem Postwart, den einbrechenden Abend und die Stunde der angekündigten Vorstellung abzuwarten.

Der Abend kam, und Georg, in einen alten Mantel gehüllt, nahm sich und den Postwart zwei Sitze auf dem dritten Platz, um dort keinerlei Gefahr ausgesetzt zu sein, erfaßt zu werden. Und mit welchen Gefühlen wohnte er dem Beginn dieser Vorstellung bei — mit welcher Furchtbarkeit war er Zeuge ihres weiteren Verfolges!

Barthold hatte im Anfang die Zuschauer genau mustern müssen, ob er den Freunden aus dem Walde hier wieder erkenne, aber ohne Erfolg. So sicher er geglaubt, sich auf sein Auge verlassen zu können, so verwirrt lag er sich hier in dieser neuen, ihm völlig fremden Welt, mit tanzendem Geschletern um sich her, die, alle in einer Kleidung steckend, auch für ihn alle den einen Stempel in Ausdruck und Form zu tragen schienen. Er konnte den, den er suchte, nirgends finden. So wie aber die Vorstellung begann, wurde Georgs Aufmerksamkeit vollständig auf sie gelenkt — er hatte alles andere in diesem einen Gefühl verloren, sein Auge wiederzusehen. Seine Josephine, und eine unglaubliche Pein schob ihm durchs Herz, als er sich dachte, wie.

Und die Pein begann. Der Postwart erriet, mit seinen kleinen Gliederbewegungen die Zuschauer zu bestimmen, und Barthold hätte ein Jahr dagegen können, daß er in der buntbemalten, aus lauter Gelenken bestehenden

Gestalt mit ihren widernatürlichen Bewegungen den sonst so steifen, ernsten „Schwiegerater vom Gute“ wiedererkannt hätte. Georg wandte sich in Ekel von ihm ab. Sehr schmetterten die Trompeten, jetzt wieder die Menschen in den ihm alten Eingänge zurück — einige dänische Offiziere und andere Kavaliere, die sich dorthin, der Damen des Zirkus wegen, postiert hatten — und herein auf ihrem eigenen Pferde, in Licht und Glanz strahlend, daß Antlitz ordentlich in Freude und Triumph, die wilder, in ungebändigter Siegesstimmung leuchtend, slog — Georgia.

Und sie war schön, die Königin der Amazonen, schön wie das flammende Meteor, das seinen Glutstrahlen zieht; schön wie das zuckende Nördlicht, das mit seinen Feuerstrahlen die kalte

richtlich! Ich gebe mein Bedauern hierüber Ausdruck und weise diese Äußerungen von dieser Stelle aus gebührend zurück. (Lebh. Bravo! und Hit.)
Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr (Fortsetzung der heutigen Beratung, Interpellation Heyl (M.) über die Privatbeamten und Interpellation Albrecht (Soz.) über die Wahlumtriebe).
Schluß 6½ Uhr.

Statt der Inschrift.

Die Paarung sollte vor sich gehn;
Herr Bernhard trieb und lockte;
„Es sei gefällig, altes Tier!“
Doch die Mähre — bockte.

Herr Bernhard schmeichelte: „Du willst
Doch mein Genie nicht höhnen?“
Du mußt Dich an den Eselhengst,
Mein liebes Tier, gewöhnen.“

Der liberale Eselhengst
Bwarz minte Jugendfeuer;
Er turbettierte, tanzte und
P—akte ungeheuer.

Doch die feudale Stute blieb
Abweisend, spröd und töhle;
Sie zeigte für die Paarung nicht
Die passenden Gefühle.

Herr Bernhard gab sich viele Müh,
Die Mähre zu beschwören;
Doch die wollte von der Paarung mit
Dem Eselhengst nichts hören.

Ta seufzte Bernhard tief und schwer:
„So kann ich's nicht vollbringen?
Soll die berühmte Paarung denn
Nicht meiner Kunst gelingen?“

Ich dachte, für dies hohe Haus
Die rechte Art zu züchten;
Ich hofft für meine Politik
Biel von der Paarung freilichten.

Am Haus sah ich die Inschrift schon,
Sah sie mit stolzer Wallung:
Durch Durchlaucht Bernhard eingeweiht
Als Reichs-Mausel-Stellung.“

So seufzte Bernhard tief und schwer,
Als nach dem Haus er starre,
Das schon so manches Jahr hindurch
Auf seine Inschrift harrte.

Da kommt 'ne Kiste lang und breit,
Aus Afrika gesendet;
Dabei ein Brief, das irgendwer
Dies für den Reichstag spendet.

Und aus der Kiste hebt man flugs
Ein sonderbar Gebilde:
„Der Schädel des Rhinoceros!“
Sagt die Gelehrten-Gilde.

Herr Bernhard aber jauchzt vergnügt,
Und reibt sich froh die Hände:
„Statt einer Inschrift ein Symbol!
Die Not ist nun zu Ende.“

Der Schädel des Rhinoceros
Wird oben aufgehängen
Als redend Wappen! Damit soll
Mein Reichstag herrlich prangen!“
(Hamburger Echo.)

Aus dem Gerichtsaal.

Der verfürstige Rittmeister. Der Rittmeister v. M. schwitzt in M. an h. e. i. mache, wie unseren Lesern erinnerlich wird, vor kurzem durch seine Ansprache als Landwehrkommandeur von sich reden. Er benutzte seine dienstliche Stellung zu schamlosen, im Sauherdton vorgetragenen

„Mademoiselle Georgette!“ verkündete der Mann in hohen Nekterstufen und mit einer langen Peitsche in der Hand, der mittler in der Arena stand, den neuen Namen, indem er seine Waffe demonstrierend und mit einer Verbeugung gegen den Eingang neigte.

Georgs Blut stockte; die Licher stimmerten ihm vor den Augen, der ganze Zirkus drehte sich mit ihm, und krampfhaft sah er seines Nachbars Arm, sich an diesen zu halten. Aber diese Schwäche, die ihn überkam, dauerte kaum länger, als sie gebracht hatte, ihn zu bewältigen. Er war wieder er selbst, und jah jetzt, wie sein Kind geschmückt und aufgeputzt auf einem kleinen muntern Ponny in die Arena sprang und den Rundlauf begann. Wenn es aber auch das Publikum täuschte, dem Vaterauge konnte die stark aufgetragene Schnur das veränderte Aussehen des Kindes nicht verborgen.

Josephine sah leidend aus; ihre Augen lagen tief in den Höhlen, und statt des fröhlichen Lächelns, das sonst in solchen Augenblicken ihre Züge belebte, trugen sie das deutlich auffallende Zeichen von Angst und Jagdhaftigkeit. Ihr Blick flog nicht frei umher, sondern hastete an der Mähne des Pferdes, und sie setzten sich erst in etwas zu sammeln, als sie den Zirkus einigemale umritten hatte.

Das Publikum verbirgt sich dabei still. Die kurz vorher bewunderte glänzende Erscheinung der Mutter hatte es zum Teil verwöhnt, zum Teil empfand es aber auch wohl die unverkennbare Angst des Kindes mit und fühlte sich unbehaglich dabei. Die Mutter wurde lebendiger, der Taktmeister, das Pferd, gewohnt, den Lauten zu gehorchen, flog rascher mit seiner kleinen Reiterin dahin, und während Josephine die stärkeren Stellungen und Bewegungen auf dem dahinrauhenden Tiere auszuführen versuchte, erkannte Georg mit peinlichem Schmerz die Angst und Unsicherheit, in der sie sich befand.

Da trat neben Konzert Georgine in den Gang, zwischen die Schat der dort eingedrängten Zuschauer, und wie das Kind vorbeipassierte, rief sie ihm einige Worte der Ermunterung zu. Die Aufmerksamkeit der kleinen wurde aber dadurch von ihrem Pferde abgelenkt, und gerade als sie Georg wieder gegenüberstand, verlor sie das Gleichgewicht und mußte, um nicht zu stürzen, vom Pferde springen.

Im Publikum herrschte eine Totenstille, nur auf dem dritten Rande lachte eine Anzahl trunken Matrosen, und einer rief in seinem Plattdeutsch: „Nehmt doch die Deerten weg, die kann ja nicht hoffen! Einer von den Hanswurstens soll hereinkommen!“

Beteiligungen des Genossen Rechtsanwalt Dr. Frank. Dieser stellte deshalb Strafantrag. Seht erhielt Genosse Dr. Frank folgenden Bescheid des Kriegsgerichts der 28. Division: Die gegen den Rittmeister z. D. v. Mischwih des Landwehrbezirks (Bezirkskommando) Mannheim wegen Beteiligung des Rechtsanwalts Dr. Frank verfügte Anklage wird gemäß § 272 Militärstrafgerichtsordnung zu urteilen genommen, nachdem durch das Gutachten der Heil- und Pfleganstalt Illenau für festgestellt zu erachten ist, daß die fragliche Handlung auf die damals schon bestehende schwere Geisteskrankheit (progressive Paralyse) zu beziehen ist und p. p. Mischwih damals schon sich in einem Zustande krankhafter Störung der Geistesfähigkeit befand, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. Der Gerichtsherr: gez. v. Fabeck. gez. D. Dachn, Kriegsgerichtsrat.

Aus Nah und Fern.

Aus der besten aller Welten. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag hat der in Dresden wohnhafte königliche Oberförster a. D. Edmund Hermann Wilsdorf seine Frau und fünf von seinen sechs Kindern erschossen. Das leidende Kind, die älteste Tochter, wurde gleichfalls schwer verletzt, konnte aber noch lebend nach dem Friedrichstädter Krankenhaus gebracht werden. Am Sonntag oder in der Nacht zum Montag hat Wilsdorf dann sich selbst erschossen. Der Grund der Tat sind Nahrungsorgien. Die noch lebende Tochter ist nicht vernehmungsfähig, da sie noch bewußtlos ist.

Die Sonne bringt es an den Tag. Im Mai 1903 wurde in Trier die alleinstehende Witwe Lutz ermordet und beraubt. Als der Tat dringend verdächtig ist jetzt ihr Neffe in Hamburg, der Seemann Heinrich Wingendorf, verhaftet worden. Die Polizei ist dem Täter durch Schnüffchen auf die Spur gekommen, die aus dem Raub herführen und bei der Geliebten Wingendorfs untergebracht waren.

Eine gewaltige Feuerbrunst vernichtete in dem polnischen Dorf Selscham in 25 Gebäuden. Das Feuer brach in einer Scheune aus und verbreitete sich schnell über die Nachbargebäude. Die Besitzer haben nur das nackte Leben retten können. Die Gebäude sind sehr gering ver-sichert. Eine weitgehende Hilfsaktion wird in die Wege geleitet.

Standesamtliche Nachrichten

vom 3. bis 9. März 1907.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

Februar 26. Kaufmann J. Langenheim. Arbeiter J. H. L. Voß. Kutscher H. G. G. Barthel. 27. Maler H. H. A. Jacke. Kaufmann J. W. O. Stodt. Buchhalter A. Dachsel. März 1. Güterbodenarbeiter J. H. L. Koch. Kaufmann G. A. Jacobi. Handlungsgehilfe A. B. Müller. 2. Arbeiter H. H. J. Trütke. Arbeiter J. J. H. Kähler. 3. Revisionsschaffner C. C. W. Schwarz. Arbeiter G. G. M. H. C. Melius. Zimmermann J. J. Th. gen. K. Koch. 4. Arbeiter J. Schäfer. 5. Bäckermeister H. H. Jahnke. Bremmer H. H. Chr. Schmidt. 6. Handlungsgehilfe H. G. Bielfeldt. Glasermeister C. H. G. Berkentin. Arbeiter H. W. J. Wilms. 7. Gärtner H. F. L. Schell.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

Februar 28. Schlosser H. O. Heinrich. März 1. Fleischfabrikant G. E. Haase. Bahnhofsinspектор J. G. Neuroth. Tischler H. Paulus. Kaufmann P. H. Kesten. 2. Fleischwarenfabrikant P. G. Aland. Maurer W. H. F. Reicher. Lokomotivheizer J. H. R. L. Auf. Klempner H. W. H. Krellenberg. 3. Schlosser J. H. B. Stalbaum. Tischler H. H. H. Voß. Tischler B. L. C. Leppelt. Maler H. J. Chr. H. Fölsch. 4. Prokurist P. H. W. Eggers. 6. Arbeiter C. J. H. Martens. Klempner W. G. G. P. Behrsen. Kestner A. Heßner.

Sterbefälle.

1. März. Major a. D. H. R. O. Türl. 64 J. 2. Arzthilfe und Viegleiterfeuer C. J. H. C. Evers (rect. Evers), 61 J. 3. J. G. C. geb. Bühring. Witwe des Altenteilers H. H. Schoer, 78 J. C. J. H. Lang, 73 J. M. A. Ulrich, 4 M. J. Klehn, 1 J. A. M. D. Haack, 83 J. Arbeiter H.

Ein Teil lachte; Josephine aber hatte im Nu wieder das Pferd am Zügel; der Bereiter sprang hinzu, ihr zu helfen, das geduldige Tier stand, und von neuem umflog sie den Zirkus. Da wurden Reifen und Girlanden herbeigeholt, über und durch die sie springen sollte. Georgine stand noch immer im Eingange, mit keiner Ahnung, wie nah ihr Gatte sei — Josephine machte, als sie an ihr vorüberflog, eine bittende Bewegung und zeigte auf die Reisen, daß diese entfernt werden sollten. Wie sie vorüberkam, schüttelte Georgine mit dem Kopfe und lächelte dazu.

Einige der Clowns sprangen jetzt mit anderen dazu angestellten Dienern auf den Rand der vorderen Galerie, um die Reisen auszuhalten und dem Kind das Springen durch Auf- und Niederheben soviel als möglich zu erleichtern. Josephine aber gab, obgleich das Pferd schon drei- oder viermal die Runde darunter durchgemacht hatte, noch immer nicht das Zeichen, daß sie bereit zum Voltigieren sei. Da endlich wurde das Publikum ungeduldig; es wünschte diesen „Schulübungen“, wie einige meinten, ein Ende gemacht zu sehen, und Georgine, dadurch gereizt, gab den Leuten einen Wink, die Reisen auszuhalten.

„Spring!“ rief sie dabei der Tochter zu. „Du hast es ja tausendmal getan!“

Der Clown, der den ersten Reis hieß, zog ihn nochmals zurück, denn er sah, daß Josephine nicht fertig wurde — den zweiten mußte sie aber beachten und kam glücklich hindurch, ebenso durch den dritten. Das Publikum applaudierte, froh, dem jungen Mädchen einen Mut machen zu können. — Wieder wurden einige Reisen aus ihrem Bereich gehoben, denn das Kind hatte aufs neue einen Freßtritt auf dem Sattel gemacht; aber sie gewann das Gleichgewicht wieder, stand fest, bog sich zum Sprunge und flog hindurch.

War es nun Ungeachtlichkeit des Halbenden oder ihre eigene Schuld, es ließ sich das nicht in der Schnelle, mit der das Ganze vorwärts ging, bestimmten. Josephine blieb aber mit dem Fuße an dem Reisen hängen — der Clown ließ ihn los um sie nicht vom Pferde zu reißen; doch ehe sie wieder festen Fuß fassen konnte, schnellte der elastische Reisen zwischen sie und den Sattel, und seitwärts abgedrückt, stürzte sie nach außen auf den Rand der Balustrade.

Wohl streckten sich eine Menge Arme nach ihr aus, ihren Fall zu brechen. Josephine selber war aber auch gewandt genug, die größte Gefahr schon selber zu vermeiden. Den freudigen Armen dabei scheu entgleitend, sprang sie in die Arena zurück, neigte sich beschämend gegen die lautlos zu ihr niedergeschauenden Menschen, und verschwand dann an ihrer Mutter vorüber, in den Gang.

J. Mustin, 60 J. 4. C. M. geb. Appel, Witwe des Steinbauers J. Timm, 83 J. Früherer Schuhmachermeister J. F. Stieneke, 85 J. M. C. geb. Schwartz, Witwe des Musters H. H. M. Schulz, 68 J. Rosalie geb. Farny, Ehefrau des St. Dolata, 54 J. 5. M. S. D. geb. Oldenburg, Ehefrau des Restaurateurs J. F. H. Ditz, 54 J. W. J. Wiese, 2 M. 6. Maurer F. J. Chr. Hanemann, 44 J. C. K. H. Jacobsen, 1 M. Ein totgeb. Knabe, A. Arbeiter H. A. Kruse, A. Chr. S. geb. Beuthen, Ehefrau des Maurers A. F. C. H. Schulz, 35 J. L. H. Ribbe, 14 J. 7. M. H. Meineke, 5 M. A. geb. Stiens, gen. Möller, Witwe des Brothändlers J. G. H. Kuelberg, 60 J. Bierverleger M. O. Neumann, 50 J. C. W. G. Glade, 4 M. A. H. Mölling, 4½ M. A. W. Jürgens, 3½ M. A. C. M. geb. Stoll, Witwe des Hilfsjollaufsehers A. H. Möller, 75 J. 8. Chr. H. E. geb. Busse, Witwe des Prokuren J. W. C. Kaiser, 80 J. Ein totgeb. Knabe, B. Arbeiter H. W. K. Müllig, Maurermeister J. H. J. Schulz, 51 J. A. C. Kosch, 28 J. Vog (Schaf) geb. Holländer, Witwe des Handelsmannes Schneider J. S. Gose, 62 J. 9. M. geb. Kawaschemski, Ehefrau des Arbeiters Friedrich Spey, 46 J.

Angewandte Aufgebote.

4. März. Arbeiter J. H. Th. Kirs und Witwe K. E. Behrens geb. Brün in Schönberg. Tapetier und Dekorateur G. A. Niese in Schwartau und K. M. B. Möller, Zivil-Ingenieur G. E. G. Dornmann in London und M. G. M. Ulrich, 5. Lehrer H. J. L. Vähnike und A. D. A. J. J. Vannow in Travemünde. Arbeitsmann L. G. F. Martens und M. M. C. Peters in Kuppin. Tischler F. C. L. Möller und B. M. C. Storm in Schmitz. Zimmermann J. H. F. Richter in Travemünde und M. H. Jacoby, Schlafstorch J. H. H. Däcker und J. W. Chr. Menz, Feilenhauer J. Zimmermann und J. J. H. C. Dresz, 6. Wirtshafer H. Buremeister und M. Chr. Schill geb. Langbehn, beide in Travemünde. Lagerhalter H. Janssen in Jäger und J. G. Ströss in Großen. Kellner J. J. H. Bartels in Hannover und C. M. L. W. Tamm, Eisenbahn-Techniker M. R. C. Bohnsack und H. L. F. Weiske in Hamburg. Gärtner H. W. Wicket und A. M. L. Lühr in Lüdersdorf. Schlachter F. W. Reinhardt und A. M. D. H. Hufeldt. Bahlmeister-Assistent H. W. L. M. M. E. von Neh in Hamburg und M. D. K. Dose in Ottendorf. 7. Drogist G. H. S. Michelson in Neumünster und H. W. M. Striegau in Barmen. Werstner W. M. Wulf in Kiel und S. M. H. Persson, Arbeiter A. Kattus und B. C. G. Sahmkom. Arbeiter H. O. P. Müller und O. Weiss in Stockelsdorf. Amtsrichter Dr. jur. H. J. H. Niemann und W. F. C. G. von Plotzho. Maurergeselle J. H. Stuhm und J. S. Andersson, beide in Stockelsdorf. 8. Schlosser J. A. R. Rosbach und B. H. Kaul, beide in Aschersleben. Privatmann H. F. H. Leppin und Witwe J. G. S. Rissen geb. Möller, beide in Grevesmühlen. Schiffskapitän A. B. Vogel in Stettin und J. C. M. Elfers. Kutscher H. J. J. G. Gatzow und J. G. M. Fleiß, beide in Schönböken. 9. Maurergeselle J. Kiel und D. M. M. Rath, beide in Hamburg. Steuermann A. Proen in Geestemünde und B. M. C. Aben. Schmied H. A. Möller und M. M. Wittler in Hohen-Schwarfs. Bäcker H. M. K. Hopp in Wismar und G. J. M. Kölner. Wächter bei der Wach- und Schleifgesellschaft R. G. H. Minister und D. L. F. Meyer. Heizer H. Broitz und M. F. Fischer. Straßenreiniger C. H. Wagner und C. M. W. Kretschmann. Maurer J. C. H. Oldörp und Chr. S. C. Möller. Handlungsgehilfe H. G. C. John in Hamburg und L. C. Chr. Lohde. Arbeiter J. F. W. Oldörp in Selmsdorf und C. B. F. Denker. Arbeiter A. Blaszkiewicz und M. Kalinowski.

Hechtlösungen.

5. März. Buchbinder C. S. A. Buschel und A. M. S. Sigelmann. Steuermann D. Spaetzlis in Hamburg und H. M. L. Blum. 7. Expedient K. F. H. Bartsch und B. A. M. L. Lübeck. Gärtner Chr. H. J. W. Strunk und J. A. C. Pfensig in Schlitup. 8. Landmann J. C. G. Maack und B. L. F. G. Reuter, beide in Lübeck. 9. General-Agent C. Th. Alles in Aachen und G. Chr. Kohde. Arbeiter J. F. W. Oldörp in Selmsdorf und C. B. F. Denker. Arbeiter A. Blaszkiewicz und M. Kalinowski.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: E. Schwarz. Druck: Friedr. Mener u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“.

Unmöglich wäre es, die Gefühle zu schildern, die bei dieser Szene Georges Herz zerschnitten, und einmal drängte es ihn schon, durch die Zuschauer hin in den Zirkus zu springen, sein Kind aufzugreifen und mit ihm zu entfliehen. Er mochte auch eine Bewegung dahin gemacht haben, denn Barthold hielt ihn plötzlich erschrockt an Arme fest. Es selber fühlte auch das Wahnsinnige eines solchen Unternehmens, hier in dem fremden Lande aus der Mitte der in Kopazets Diensten stehenden Leute, in Gegenwart Georginens, die ihn augenblicklich erkannt hätte, etwas Verartiges zu versuchen. Es hätte seine leichte Hoffnung vernichtet müssen. Aber er vermochte auch nicht länger diesen Standort zu ertragen, und Bartholds Arme fassend, zog er ihn mit sich fort, hinaus ins Freie.

Der alte Forstwart folgte willenlos, obgleich das alles so viel Reiz und Zauber für ihn hatte, daß er wohl noch einen Weile länger dageblieben wäre. So verduftet war er aber auch zugleich über das prachtvolle Erscheinung seiner früheren Herrin und ihrer Tochter — der gnädigen Frau Baronin mit der kleinen Josephine — und so wenig konnte er sich in seinem schlichten Verstand das Ganze zusammenreimen, daß ihm selber vom vielen Denken wirr im Kopfe wurde. Er legte das freilich der furchtbaren lärmenden Musik zur Last, von der sie gar nicht weit gestanden hatten, und seine Ohren gellten ihm noch, als sie schon eine Strecke die dunkle Straße entlang geschritten waren.

Unterwegs wurde kein Wort zwischen ihnen gewechselt. Stumm und schweigend schritten die beiden Männer neben einander her, drängten sich durch das Gewühl am Hamburger Berge, kreuzten die stillere Promenade, die Hamburg-Altona von einander scheidet, und wanderten dann noch eine Strecke durch enge Straßen mit „baumhohen“ Häusern, wie der Forstwart bei sich dachte.

Barthold, so gut er im Walde draußen zu Hause war, so völlig aus seiner Sphäre fühlte er sich hier, und wenn er sich dort etwas auf seine Ortskenntnis zu gute tat, mußte er sich hier gestehen, daß er wie ein Kind von der Führung seines Begleiters abhängig sei. Eine Straße glich ihm vollständig der andern, und bogen sie jetzt rechts und dann links ab, so hätte er zehn gegen eins wetten wollen, daß sie genau denselben Weg zurückmachten, den sie getreten waren. Sehnsüchtig bemerkte er indessen auf ihrem Wege eine Strecke die hell erleuchteten Fleischläden und Bäckerstände, und drehte ein paar mal verlangend den Kopf danach um. Es war auch kein W

